5 Migrationsgründe: Die Suche nach dem besseren Leben?

> The puzzle posed by the emigration of the native-born from industrialized countries is more complex, however. Why leave a country where the income level is high, public services are extensive, and the standard of living is the envy of immigrants from less developed countries? (Van Dalen/Henkens 2007: 38)

Migrationsgründe sind viel komplexer als eine einzelne Statistik darstellen kann. Neben bewussten Entscheidungsprozessen fließen unbewusstes Vorwissen und persönliche Präferenzen mit in die finale Entscheidung. Die Migrationsentscheidung wird durch Motivationen, Hoffnungen, Wünsche, aber auch durch Erwartungen und Vorstellungen des Individuums beeinflusst, welche prozesshaft und zirkulär reevaluiert werden. Dazu kommen Zufälle und Entwicklungen, die außerhalb der Kontrolle der Teilnehmenden stehen. In der Darstellung des Samples habe ich versucht einen vereinfachten Überblick zu den Hauptgründen der Migration zu geben. Dieser diente dazu eine grundsätzliche Einordnung meiner Teilnehmenden vorzunehmen. In diesem Kapitel folgt eine tiefergehende Analyse der einzelnen Migrationsgründe, deren Verflechtungen, bewusster Entscheidungsprozesse, äußerer Einflüsse und individueller Präferenzen. Analog zu Moravek (2006: 15) werden individuelle Beweggründe als Auswanderungsmotive und deren Gesamtheit als Auswanderungsmotivation bezeichnet.

Das Hauptmotiv einer Person mag die Arbeit gewesen sein, jedoch begleiten diese Entscheidung meist viele weitere Prozesse. Cai et al. (2014: 17) zeigen, dass sich insbesondere in reichen Ländern ein positives subjektives Wohlbefinden negativ auf Migrationswünsche auswirkt. Es muss also einen bestimmten Anlass dafür geben, dass die Migration überhaupt erst eine Option darstellt. Ist diese Entscheidung gefallen, gibt es weitere Aspekte, welche die Wahl des Zielortes beeinflussen: Jobangebot und Verdienstmöglichkeiten, geringe Einwanderungshürden, Sprache, das Sozialsystem oder soziale Netzwerke, um nur einen kleinen Teil von der Vielfalt der in diesem Kapitel illustrierten Beispiele zu nennen. Dies soll anhand von zwei Personen, die ich interviewt habe, kurz skizziert werden. Hier sei daran erinnert, dass ich die Namen der Interviewpartner*innen pseudonymisiert habe.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Romina war die Schweiz zu eng und sie sehnte sich nach der großen Welt. Dieses Gefühl verstärkte sich nach einem Auslandsaufenthalt außerhalb Europas und einem Umzug innerhalb der Schweiz. Seit ihrer Jugend hatte sie durch die Familie Verbindungen nach Deutschland, was ihr Bild von Deutschland positiv prägte. Dazu kam während des Grundstudiums ein deutscher Partner. Für das weitere Studium suchte sie dann nach einem passenden fachlichen Schwerpunkt, welchen sie in Hamburg fand. Als sie Hamburg besuchte und von der Stadt fasziniert und beeindruckt zurückkehrte, kamen viele Faktoren zusammen, welche die Migrationsentscheidung positiv beeinflussten. Der Hauptgrund für ihre Migration war das Studium, alle anderen Aspekte trugen jedoch dazu bei, dass Romina dieses Studium im Ausland, in Deutschland und spezifisch in Hamburg durchführte.

Dana hatte vor ihrer Migration wiederum keinerlei Beziehungen in die Schweiz. Der auslösende Faktor der Migration war das Ende einer Beziehung. Um dieser negativen Erinnerung zu entgehen, wollte sie ihre Heimatstadt in Nordrhein-Westfalen verlassen. Aus »Jux« sendete sie eine von vielen Bewerbungen in die Schweiz, erhielt prompt eine Einladung zu einem Bewerbungsgespräch und in der Folge auch den Job. Auf den ersten Blick überzeugte sie der Arbeitsplatz und sie zog kurz darauf ohne große Vorbereitung in die Schweiz. Sie war damit eine von vielen Pflegekräften, welche es aus Deutschland in die Schweiz zog, um den Fachkräftemangel in der Branche abzudecken. Dies war jedoch nie ihre Intention; sie hatte per Zufall diese Stellenausschreibung gesehen.

Diese zwei Beispiele zeigen die Verflechtungen verschiedener Faktoren, welche die Migrationsentscheidung maßgeblich beeinflussen. Darüber hinaus handelt es sich in allen Fällen um eine biographische Rekonstruktion vergangener Ereignisse aus heutiger Perspektive. Einerseits verändern sich Erinnerungen mit der Zeit, andererseits färbt die gegenwärtige Perspektive die Vergangenheit. Durch die Rekonstruktion ist oftmals auch die Chronologie nicht mehr intakt und mehrere Gründe und Ereignisse werden in einer diffusen Zeitspanne vermischt. Es ist daher in den meisten Fällen schwierig zwischen einem auslösenden Ereignis und der Motivation zu unterscheiden. Zwar kann die vorliegende Arbeit aus verständlichen Gründen keine konkreten Aussagen dazu machen, welcher Aspekt bei den Teilnehmenden dazu geführt hat, dass sie migriert sind, während andere Menschen in ähnlicher Situation diesen Schritt nicht vollzogen haben. Jedoch werden in den späteren Kapiteln Hürden und individuelle Beweggründe thematisiert, welche die Entscheidungsprozesse konkret beleuchten.

In den folgenden Teilkapiteln analysiere ich verschiedene Faktoren, welche für die Migration von Deutschen und Schweizer*innen relevant sind. Darauffolgend stelle ich vier Kategorien von Migrationsmotiven dar: berufliche Motive, Beziehungsaspekte, lokale Aspekte sowie eine Sammelkategorie aus Neugierde, Abenteuer und Zufall. Auch wenn die einzelnen Kapitel mit singulären Migrationsmotiven betitelt sind, gilt auch hier, dass den Entscheidungen der Teilnehmenden niemals nur ein einziges Motiv zugrunde liegt. Damit einher gehen auch diverse Push- und Pull-Faktoren, welche beim gleichen Hauptmigrationsgrund sehr unterschiedlich ausfallen können. Auch die persönlichen Faktoren variieren stark. Ein Grund dafür liegt in den unterschiedlichen demographischen Faktoren, wie z.B. Alter und der Familienstand. Eine wichtige Aufgabe bei der Analyse der initialen strukturellen und persönlichen Faktoren ist daher auch

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

mögliche Korrelationen zwischen demographischen Aspekten und Migrationsgründen auszuarbeiten.

5.1 Strukturelle und individuelle Faktoren

> Ethnographic accounts especially have revealed a narrative of escape permeating migrants' accounts of the decision to migrate, further emphasised by their negative presentations of life before migration. […] The fundamental features of the different lifestyles sought thus include the re-negotiation of the work-life balance, quality of life, and freedom from prior constraints. Through these strategies of reorientation, the migrants seek the greater good in life, however that might be perceived. Lifestyle migration is thus a search, a project, rather than an act, and it encompasses diverse destinations, desires and dreams (Benson/O'Reilly 2009: 609–610).

Ob meine Teilnehmenden unter den Begriff der hier beschriebenen Lebensstilmigration fallen, gilt es im Zuge der folgenden Abschnitte unter den von Benson und O'Reilly genannten Aspekte zu eruieren. Wie für weltweite Migration gilt: Für unterschiedliche Altersgruppen sind unterschiedliche Faktoren relevant. Da mit steigendem Alter meist auch eine stärkere Einbettung in der Heimat erfolgt, nimmt die Migrationswilligkeit grundsätzlich ab. In jungen Jahren nehmen Menschen eher Risiken in Kauf, sind offen für Abenteuer und finden sich weniger mit schlechten Lebensumständen ab. Mit steigendem Alter gehen jedoch wiederum Fragen der Zukunftsgestaltung nach dem Arbeitsleben einher (Belot/Ederveen 2012: 1080; OECD 2015: 81–85). Das Geschlecht und die Bildung spielen insofern eine Rolle, als dass im regionalen Setting dieser Studie ein hoher Anteil Frauen und Menschen mit hoher Bildung migrieren. Der Familienstand entscheidet meist nur, ob sich Menschen für oder gegen die Migration entscheiden, er ist nicht bzw. sehr selten ausschlaggebend für die dahinterliegende Motivation.

Der Kontext meiner Forschung schränkt den Rahmen so weit ein, dass es sich um Migration von vornehmlich gut gebildeten deutschen und schweizerischen Staatsbürger*innen handelt. Zwischen den beiden Gruppen und den Heimat- und Zielländern gibt es viele strukturelle Ähnlichkeiten, daher greifen auch ähnliche Push- und Pull-Faktoren. Bei beiden Gruppen entfallen wiederum Push-Faktoren, welche üblicherweise mit ärmeren Ländern oder Konfliktregionen einhergehen. Anwendbar sind sozioökonomische Gründe, wie z.B. Arbeitslosigkeit sowie fehlende Infrastruktur. Bei den Pull-Faktoren findet man ähnliche begünstigende Faktoren wie Sicherheit, Frieden und gute wirtschaftliche Grundlagen. Konkret sind es gute Arbeitschancen und Verdienstmöglichkeiten, eine ausgebaute Infrastruktur mit hoher sozialer Sicherheit sowie soziale Netzwerke, aber auch politische Gründe wie eine die Immigration begünstigende Einwanderungspolitik und eine gute Sicherheitslage. Im Rahmen dieser Arbeit besonders relevant sind unterschiedliche Migrationsgründe, welche bei Teilnehmenden aus einem Heimatland übermäßig oder ausschließlich vorhanden sind. Dies ist insbesondere der Fall bei der von mehreren Deutschen geäußerten Perspektivlosigkeit, bei schweizerischer Altersmigration und der Migration an spezifische Orte. Die in diesem Kapitel dargestellten Narrative der Teilnehmenden zusammen mit den demographischen Daten erlauben ei-

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ne erste vorsichtige und nicht abschließende Zuordnung gewisser Gruppen zu bestimmten Milieus (Barth/Flaig/Schäuble 2023).

Für deutsche Migrant*innen war das Freizügigkeitsabkommen mit der Schweiz, welches 2002 in Kraft getreten ist, und die wegfallende Hürde ein wichtiger Faktor, welcher auf politischer Ebene die Immigration in die Schweiz erleichtert hat. Dies sieht man auch an den stark steigenden Migrationszahlen in den darauffolgenden Jahren. Zwar ist die deutsche Wirtschaft als Ganzes größer, für das Individuum sind aber oftmals Faktoren wie die Kaufkraft und der Lebensstandard wichtiger, welche in der Schweiz besser ausfallen[1]. Diese Kombination mit einem Fachkräftemangel in ähnlichen Branchen begünstigte die Migration von Deutschland in die Schweiz. Für Schweizer*innen gilt die Freizügigkeit ebenso, jedoch entfallen die genannten ökonomischen Pull-Faktoren. Das heißt nicht, dass in die eine Richtung lediglich strukturelle und in die andere Richtung rein individuelle Gründe vorhanden sind. Auch bei deutschen Migrant*innen nehmen individuelle Auswanderungsmotive seit den 1970er-Jahren eine bedeutendere Rolle ein (Moravek 2006: 18).

Neben den Push- und Pull-Faktoren gibt es weitere strukturelle Aspekte, welche als wegfallende Hindernisse die Migration begünstigen. So existieren in Deutschland und der Schweiz diverse historische und soziokulturelle Ähnlichkeiten. Dies sind keine Gründe, aus dem Heimatland ins Zielland zu migrieren, sie vereinfachen jedoch die Transition und senken damit die Hürden bei der Entscheidung zur Migration. Gursoy und Badur (2021) zeigen, dass fehlende bzw. geringe Hürden bei der Migration zu einem Anstieg an Emigration führen, da die Rahmenbedingen im Zielland in individuellen Fällen besser sein können: »*[L]ack of barriers results in large emigration even if the home country has better socioeconomic status in general, due to the fact that individual utilities might differ from the overall utility difference*« (Gursoy/Badur 2021: 9). Bei der Emigration aus der Schweiz muss darauf geachtet werden, welche Ressourcen und Mittel im individuellen Vergleich zwischen beiden Ländern relevant sind.

Im konkreten Migrationsprozess treffen strukturellen Rahmenbedingungen auf individuelle Entscheidungsprozesse sowie unbewusste und teilweise irrationale Annahmen (Lee 1966: 52; Moravek 2006: 32). Förderlich für die Migration sind auf individueller Ebene eine offene Persönlichkeit, frühere Migrationserfahrungen, schwache soziale Beziehungen im Heimatland sowie die subjektive Wahrnehmung der Realisierbarkeit und des Zeitpunktes der Migration (Canache et al. 2013: 354; Lee 1966: 55; Moravek 2006: 42). Genau diese Balance zwischen individuellen Beweggründen und strukturellen Aspekten erklärt, wieso die Teilnehmenden meiner Studie die Migration in ein neues Land unternommen haben.

1 Die Kaufkraft der Schweiz liegt seit Jahren weit über der von Deutschland (derzeit 40.739 zu 23.637 Euro) (GfK 2021). Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf lag 2020 in der Schweiz bei 86.849 US-Dollar, in Deutschland bei 45.732 US-Dollar. Auch kaufkraftbereinigt zeigt sich ein ähnliches Bild. Die Schweiz liegt bei 72.873 Dollar und Deutschland bei 54.075 Dollar (International Monetary Fund 2022).

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

5.2 Berufliche Motive: Von Handwerkern, Akademiker*innen und einem Clown

> [I]ch wollte einfach ein bisschen mehr vom Leben als nur meine Versicherung zahlen, mein Auto zahlen, meine Miete zahlen, zweimal im Monat einkaufen gehen und vielleicht einmal wegzugehen oder ins Kino zu gehen. Ich wollte einfach mehr (Lisa, 33/DE, vgl. 6.3.6.).

Die berufliche oder wirtschaftlich motivierte Migration war in den Medien und auch der sozialwissenschaftlichen Literatur in den letzten Jahren allgegenwärtig. Unter den Schlagworten Brain-Drain (Mayr, K./Peri 2009), Brain-Gain« (Müller-Jentsch 2008), »Wirtschaftsflüchtlinge« (Bartels 2021) u.v.a.m. diskutieren politische und wirtschaftliche Akteur*innen sowie Medien und die Gesellschaft über die Kosten, den Nutzen und die gesellschaftlichen Konsequenzen von Migration. Mehr noch als bei politischen oder Kriegsgeflüchteten wird bei ökonomisch motivierten Migrant*innen immer wieder darüber debattiert, ob diese überhaupt das Recht haben sollten, einzuwandern.

Das Narrativ von Wirtschaftsflüchtlingen ist auch bei den Teilnehmenden präsent, sowohl als Identifikation als auch als Distanzierung: »*Ich bin ja wie gesagt der Liebe wegen hergekommen und kein Wirtschaftsflüchtling*« (Paul, 53/DE, vgl. 5.3.2.). Die Aussicht auf bessere Perspektiven und bessere Verdienstmöglichkeiten ist der Kernpunkt bei vielen Interviewpartner*innen, welche aus beruflichen Gründen ihr Land verlassen haben. Andererseits scheint bei den Beteiligten der Konsens zu herrschen, dass niemand Deutschland oder die Schweiz, zwei westliche Wohlstandsgesellschaften, aus ökonomischen Gründen zwangsläufig verlassen muss.

Im Rahmen meiner Forschung setzt sich die berufliche Motivation auf struktureller Ebene aus sozioökonomischen Push-Faktoren und überwiegend ökonomischen und politischen Pull-Faktoren zusammen. Die relevanten Push-Faktoren sind hauptsächlich Arbeitslosigkeit, geringes Einkommen und Perspektivlosigkeit in der Heimat. Soziale Ungleichheit, hohe Abgaben und, vermehrt im ländlichen Raum, eine fehlende Infrastruktur tragen einen Teil zu den genannten Faktoren bei. Bei den Pull-Faktoren dominieren konsequenterweise ökonomische Faktoren wie der höhere Verdienst und die besseren Jobmöglichkeiten. Politische Faktoren bilden den Rahmen, welcher die Migration begünstigt, so z.B. legale Migrationswege, Rechtssicherheit, Frieden und persönliche Freiheit. Zu einem gewissen Teil sind auch demographische und gesellschaftliche Pull-Faktoren relevant, wie z.B. der Arbeitskräftemangel und das Bildungsangebot.

Soziale Netzwerke ergänzen die berufliche Motivation um eine wichtige Komponente (Gursoy/Badur 2021: 9). Sie stellen zwar oftmals nicht die Motivation hinter der Migration dar, beeinflussen aber die initiale Entscheidung. Dabei handelt es sich meist um berufliche Netzwerke, welche u.a. direkt durch die Vermittlung von Stellen oder Abwerbung oder indirekt mit dem Wissen zum Arbeitsmarkt und beruflichen Möglichkeiten auf die Entscheidung der Teilnehmenden eingewirkt haben. Darüber hinaus sind auch private Netzwerke förderlich, da sie den Teilnehmenden das Zielland oder den Zielort näherbringen und mögliche Hürden abbauen können, welche beim Migrationsprozess aufkommen.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

In beiden Samples finden sich Personen, die durch eine neue Arbeitsstelle einen Karriereschritt erzielen konnten. Dies lässt sich sowohl bei Mitarbeiter*innen in ausführenden Tätigkeitsfeldern, bei Führungspositionen wie auch bei Akademiker*innen konstatieren. Hinzu kommen in beiden Samples Menschen, welche einer beruflichen Um- bzw. Neuorientierung nachgingen. Im Falle der deutschen Teilnehmenden war der zukünftige Beruf meist konventioneller Natur, während die Schweizer Teilnehmenden tendenziell in spezifischen Nischen, wie z.B. der Schifffahrt oder der Schauspielerei, ihr Glück suchten. Eine fehlende berufliche Perspektive in der Heimat benannten nur deutsche Teilnehmende als Migrationsgrund.

Ich habe die berufliche Motivation in der Darlegung dreigeteilt. Zuerst gehe ich Beispielen nach, welche sich durch eine berufliche Perspektivlosigkeit in der Heimat charakterisieren. Danach folgen Beispiele von Teilnehmenden, für welche die Migration mit einer beruflichen Aufstiegsmöglichkeit verbunden war. Zuletzt erfolgt die Darstellung von beruflicher Umorientierung und einzigartigen Karriereoptionen, welche aufgrund ihrer Lokalisation eine Migration nahelegten. Allen drei Kategorien liegen zusätzliche Implikationen zugrunde, auf welche ich in den jeweiligen Abschnitten näher eingehen werde.

5.2.1 Perspektivlosigkeit im Heimatland

> In Ostdeutschland hätte ich 900 Mark Netto verdient und in der Schweiz war mein erster Lohn 3050 Franken, und da habe ich nicht lang überlegt (Eric, 41/DE).

Wie erwähnt findet sich eine berufliche Perspektivlosigkeit als Motivation nur im deutschen Sample wieder. Teilnehmende, welche von einer Perspektivlosigkeit sprachen, sahen im Heimatland oder zumindest in ihrer Region keine Optionen mehr. Die zugrundeliegende Motivation und der Auslöser sind jedoch unterschiedlich bei Teilnehmenden, die im Zielland Aufstiegsmöglichkeiten sehen, und solchen, die im Heimatland keine Perspektiven sehen. Bereits an der Formulierung wird der unterschiedliche Referenzrahmen deutlich: Die einen orientieren sich am Zielland, die anderen am Heimatland. Dementsprechend ist die Wahrnehmung der Heimat bei zweiteren vermehrt negativ. Mit der negativen Sicht des Lebens *vor* der Migration entsprechen die Teilnehmenden auch der Definition von Lebensstilmigration (Benson/O'Reilly 2009: 609–610).

Die Wahrnehmung von Perspektivlosigkeit ist keinesfalls objektiv oder universell. Was für manche Menschen als akzeptabel gilt, mag für andere das Gegenteil darstellen. So haben Sozialhilfeempfänger*innen oft eine niedrigere Migrationsbereitschaft, da sie durch die Migration ihren Anspruch verlieren könnten (Belot/Ederveen 2012: 1080). Charakteristisch für diese Teilnehmenden ist ihre eigene Wahrnehmung und Beurteilung ihrer Situation, bei der sowohl die gegenwärtige Situation als auch erwartete Zukunftsentwicklungen relevant werden: »*[T]he future socioeconomic state of the country is more important than the current state in retaining the skilled workers at home*« (Gursoy/Badur 2021: 9). Eine negative Beurteilung der Zukunft führt dazu, dass Ausharren keine sinnvolle Option darstellt. Je stärker die Wahrnehmung der Perspektivlosigkeit ist, desto höhere Widerstände und Hürden überwinden die Migrant*innen.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auffallend sind demographische Ähnlichkeiten dieser Teilnehmenden: Die überwiegende Mehrheit waren zum Zeitpunkt der Migration junge Männer aus den neuen Bundesländern. Nach einer Ausbildung in handwerklichen Berufen waren sie mehrere Jahre in diesen tätig. Die meisten hatten keine vorherige Migrationserfahrung und kamen unmittelbar aus der Region, in welcher sie aufgewachsen waren. In diesem Kapitel stelle ich Fallbeispiele vor, welche in drei Kategorien fallen: 1) Teilnehmende, welche mit ihren Arbeitsbedingungen und insbesondere der Vergütung unzufrieden waren, 2) Teilnehmende, welche in (naher) Zukunft einen (neuen) Job finden mussten, und 3) Teilnehmende, welche bereits arbeitssuchend waren.

Henning ist der einzige Teilnehmende in dieser Kategorie mit vorheriger Migrationserfahrung. Er lebte und arbeitete als Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik[2] in Sachsen-Anhalt. 2002 fand er durch eine Arbeitsvermittlung seinen Weg in die Niederlande, wo die Arbeitsbedingen und die Bezahlungen in seiner Branche besser waren. 2010 endete seine Zeit in den Niederlanden und er kehrte zurück nach Deutschland. Auch in den acht Jahren seiner Abwesenheit hatten sich die Bedingungen in Deutschland, insbesondere in Ostdeutschland, nicht verbessert. Henning weigerte sich, in Deutschland unter den vorherrschenden Bedingungen zu arbeiten. Der Lohn, so sagt er, habe gerade so ausgereicht zum Überleben. Insbesondere in seiner ländlichen Herkunftsgemeinde sah er keine Zukunft. Die Entwicklung sei eindeutig gewesen: Die Innenstädte seien verödet, Restaurants und Kneipen kaum noch vorhanden gewesen, und die Anbindung an den öffentlichen Verkehr habe sich stetig verschlechtert. Henning wohnte in einer schrumpfenden Gemeinde, wie es sie im früheren Ostdeutschland gerade nach der Wende vielfach gab (vgl. Ringel 2020 zu Hoyerswerda).

Henning hadert bis heute nicht nur mit den Arbeitsbedingungen und den demographischen Entwicklungen, er hadert mit Deutschland, der Politik, die seit Jahren nichts für die Menschen in seiner Region getan hätte. »*Ich geh doch nicht arbeiten für diesen scheiß Staat, ich geh arbeiten für mich*« (Henning, 53/DE). Zu viel seines geringen Lohns würde als Steuer an einen Staat gehen, der dieses Geld nicht für die Menschen investiert. Damit ist Hennig nicht allein: Eine Untersuchung von Prognos (2007: 27) unter Ausgewanderten zeigt, dass über ein Drittel der Fach- und Führungskräfte sowie über die Hälfte der Angestellten die Höhe von Steuern und Abgaben als Auswanderungsmotiv nennt.

Das Einzige, was noch für seine Heimat sprach, waren die seit der Kindheit bestehenden sozialen Verbindungen. Er war in einer festen Partnerschaft und hatte viele Freunde. Die sozialen Gründe allein reichten jedoch nicht aus. Über dieselbe Arbeitsvermittlung, welche ihm den Weg in die Niederlande bereitete, fand er 2010 den Weg in die Schweiz. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits 43 Jahre alt. Seine Beziehung zur Schweiz war und bleibt nüchtern: Hauptsache viel Geld verdienen. Solange es geht, im Idealfall bis zur Rente, will er dort arbeiten und möglichst viel Geld ansparen. Der Lohn ist um ein Vielfaches besser als in Deutschland, die Steuern sind niedriger und durch Gemeindesteuern wird sein Geld in lokale Projekte investiert, die für ihn greifbar sind.

2 Dies ist die offizielle Berufsbezeichnung für den umgangssprachlich oft als Klempner bezeichneten Beruf in Deutschland. In der Schweiz handelt es sich hier um den Spengler. Henning selbst bezeichnet sich als Sanitärmonteur.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Und dennoch: Mit den Menschen kommt er auch nach zehn Jahren nicht klar. So paradox es klingen mag: Deutschland ist und bleibt seine Heimat, die Schweiz bezeichnet er ungern überhaupt als Zuhause.

Auch **Jan** erfuhr die Konsequenzen des demographischen Wandels. Jan war mit 25 Jahren bereits einige Jahre als Plattenleger in Sachsen-Anhalt tätig. Im Vergleich zu anderen Arbeitgebenden bezahlte seine Firma gut, sie konnte ihn jedoch aufgrund schlechter Auftragslage in naher Zukunft nicht mehr beschäftigen. Jan suchte monatelang vergeblich nach einer neuen Arbeitsstelle in der Region. Selbst wenn er eine neue Stelle gefunden hätte, wären die Arbeitsbedingungen für ihn keinesfalls zufriedenstellend gewesen. Dazu kamen finanzielle Probleme seiner Eltern, die in einer Zwangsversteigerung des Elternhauses endeten. Da er ebenfalls in dem Haus wohnte, blieb ihm keine andere Wahl, als umzuziehen. Infolgedessen zog er auch einen Umzug in die Ferne in Betracht.

In dieser Zeit erzählten ihm zwei Freunde, welche seit zwei Jahren in der Schweiz lebten, von ihren Erfahrungen. Beide waren der Meinung, die Schweiz würde für Jan gut passen. Kurz darauf suchte er nach Jobs in der Schweiz und bewarb sich per E-Mail. Geplant war zwei Jahre lang gut zu verdienen und dann nach Deutschland zurückzukehren. Zehn Minuten später erhielt er einen Anruf aus der Schweiz mit einem Angebot. Zeitrahmen? Sofort. Jan hatte sich bei mehreren Temporärbüros (Zeitarbeitsfirmen) gemeldet, welche sich alle ebenso schnell zurückmeldeten. Plötzlich war Jan in der Situation, dass er mehrere Angebote ablehnen musste. Das erste Temporärbüro hatte bereits gewonnen und seine Zusage erhalten.

2006 zog er in die Schweiz. Ohne große Vorbereitung – seine beiden Freunde hatten ihm bestätigt, dass er keine Probleme in der Schweiz erwarten müsste: »*Einfach ins Auto steigen und losfahren ohne viel überlegen, so hab ich's dann auch gemacht*« (Jan, 39/DE). Bei der Organisation und ab dem ersten Tag erhielt Jan Hilfe vom Temporärbüro. Von 12 Mitarbeitenden waren sechs aus Deutschland, entsprechend einfach fiel es ihm, Anschluss zu finden. All das geschah vor 14 Jahren.

Jan behielt den deutschen Arbeitsmarkt im Blick, jedoch wurden die Arbeitsbedingungen über die Jahre nicht signifikant besser. Die Konkurrenz war in Deutschland viel höher als in der Schweiz: »*[E]s haben zu viele angestanden an meinem Job in Deutschland, die Arbeit brauchten, und damit steigt der Lohn einfach nicht*« (Jan, 39/DE). Er verglich den Lohn jeweils mit der Teuerung, um ein Bild vom Lebensstandard zu erhalten. »*Dann war irgendwann der Fall für mich klar, dass ich nicht mehr zurückgehen kann, dass es nicht möglich ist vom Lebensstandard her*« (Jan, 39/DE). Die Lebensbedingungen, die seine initiale Perspektivlosigkeit ausgelöst hatten, blieben unverändert – die hinzunehmen war er nicht mehr bereit.

Auch bei **Eric** stand in naher Zukunft das Ende seiner Anstellung an: Er war 1997 fast fertig mit seiner Ausbildung. Eric hatte nach der Wende in Ostdeutschland bereits Schwierigkeiten gehabt eine Lehrstelle zu finden, mit zukünftigen Arbeitsplätzen sah es nicht erfolgsversprechender aus. Bereits während seiner Ausbildung als Koch wurden den Auszubildenden immer wieder Arbeitsorte in der Schweiz und Österreich vorgestellt. Der Gedanke, für die Arbeit wegzuziehen, wurde auf diese Art nicht nur über eine längere Zeit kultiviert, er ist in dem Berufsfeld auch inhärent.

Aufgrund der unterschiedlichen Verdienstmöglichkeiten beschränkte Eric seine Jobsuche von Anfang an auf die Schweiz und Österreich und entschied sich letzten Endes

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

für die Schweiz. Zur Auswahl standen St. Moritz, Gstaad und Zermatt – Orte, die Eric auch mit einer pittoresken Landschaft beeindruckten und in starkem Kontrast standen zu seiner Heimatstadt Leipzig. Alle drei gelten als luxuriöse Urlaubsorte mit hochwertiger Gastronomie. Für Eric war dies ein wichtiger Grund; er wollte Karriere machen, vorwärts kommen im Beruf und im Leben, und diese Möglichkeit sah er nur in einem wohlhabenden Umfeld.

Direkt nach der Ausbildung kam Eric als 18-Jähriger das erste Mal in die Schweiz. In den ersten Jahren arbeitete er nur als Saisonarbeiter, erhielt also eine Arbeitsgenehmigung für neun Monate. Die restlichen drei Monate kehrte er nach Sachsen zurück und konnte von dem Geld leben, das er in den vorherigen Monaten verdient hatte. Eric lernte die Schweiz zuerst hauptsächlich als Arbeitsort kennen. Durch seinen Beruf sammelte er zwischenzeitlich auch weitere Auslandserfahrung in London und Australien. Er kehrte immer in die Schweiz zurück. In der Zwischenzeit war auch das Freizügigkeitsabkommen zwischen der EU und der Schweiz in Kraft getreten, was ihm einfacher eine längerfristige Aufenthaltsgenehmigung einbrachte. In den letzten 15 Jahren waren diverse Orte in der Schweiz für ihn Arbeits- und Lebensmittelpunkt. Der letzte Karriereschritt war sein eigenes Restaurant, welches er seit 2019 in einer kleinen Gemeinde im Kanton Bern betreibt. Eric sagt, durch seinen Ehrgeiz und seine harte Arbeit habe er sich in der Schweiz eine Perspektive und eine Zukunft geschaffen, welche in dieser Art in Deutschland nicht möglich gewesen wäre.

Besonders deutlich zeigt sich die Perspektivlosigkeit bei den Teilnehmern, welche durch eine Arbeitsvermittlung der Agentur für Arbeit oder des Jobcenters in die Schweiz vermittelt wurden. Sie waren bereits arbeitssuchend gemeldet. Bei der Jobsuche gibt es die Möglichkeit den Suchradius für Arbeitsstellen zu vergrößern und auf das Ausland auszuweiten. Aufgrund der Sprachbarriere in vielen anderen europäischen Ländern ist es schwierig in diese Regionen vermittelt zu werden, während Österreich und die Schweiz nicht nur beliebte, sondern auch naheliegende Ziele für die Arbeitssuche darstellen.

Mein Sample beinhaltet zwei Personen, welche auf diese Art und Weise in die Schweiz vermittelt wurden. Dies mag auf den ersten Blick wenig erscheinen, insbesondere, da eine Perspektivlosigkeit in der Heimat eines der stärksten Motive für eine Migration darstellt[3]. Es soll hier weder der Eindruck erweckt werden, dass Deutschland hauptsächlich Arbeitssuchende exportiert, noch, dass nur hochgebildete Fachkräfte Deutschland verlassen. Deutsche Arbeitssuchende, welche durch Arbeitsvermittlung den Weg in die Schweiz gefunden haben, stellen eine Minderheit der Migrant*innen dar, sie sind jedoch bei Weitem keine Einzelfälle. Die Teilnehmer, welche im Rahmen einer Arbeitsvermittlung aus Deutschland in die Schweiz vermittelt wurden, teilen die

3 Es gibt keine Zahlen zur Arbeitsvermittlung von Deutschen in die Schweiz, daher lässt sich kein konkreter Prozentsatz angeben. Die Schweiz veröffentlicht Zahlen zu allen Arbeitsvermittlungen, welche jedoch nicht nach Nationalität oder Zeitdauer unterschieden werden, weswegen insbesondere Vermittlungen mit kurzer Dauer übermäßig ins Gewicht fallen. Da eine Arbeitsvermittlung darüber hinaus sowohl für Arbeitstätige als auch für Arbeitssuchende durchgeführt werden kann, sagt die Zahl nichts über die Anzahl vermittelter Arbeitssuchender aus. Zum Zeitpunkt der Migration waren meine Teilnehmenden zudem bereits in der Schweiz angestellt.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Charakteristika der bereits genannten Fälle: Es handelt sich um junge Männer aus Ostdeutschland, welche in handwerklichen Berufen ausgebildet wurden und tätig waren. Sie hatten mehrere Jahre Berufserfahrung, waren flexibel und wollten einen Ausweg aus der empfundenen Perspektivlosigkeit finden.

Tim war vor seinem Umzug in die Schweiz in Sachsen-Anhalt heimisch. Nach mehreren Jahren bei der Bundeswehr war er auf der Suche nach einem neuen Job. Bei der Arbeitsvermittlung gab er neben mehreren skandinavischen Ländern auch Österreich und die Schweiz als mögliche Optionen an. Den Schritt aus seiner Heimat hätte er auf alle Fälle tun müssen; wäre es nicht das Ausland geworden, hätte er vielleicht in Bayern oder Baden-Württemberg eine Stelle finden können. Am Ende kamen mehrere Arbeitsstellen in Österreich und eine Stelle in der Schweiz in die engere Auswahl. Zwei Gründe sprachen für die Schweiz: die Jobs in Österreich waren alle im Tirol, zu weit weg von der Infrastruktur größerer Städte, und die Bezahlung in der Schweiz war besser.

So kam Tim 2007 mit 24 Jahren in die Schweiz. Rekrutiert wurde er als Fahrer für einen Schweizer Getränkehersteller – ein Knochenjob, da er auch dafür zuständig war, die Getränke beim Kunden auszuliefern. Heute beschäftigt die Firma neben dem Chef fast nur noch Ausländer*innen, »*weil kein Schweizer mehr den Job machen will für das Geld, was sie jetzt zahlen wollen*« (Tim, 37/DE). Auch Tim ist seit längerer Zeit nicht mehr in seinem ursprünglichen Job tätig. Damals, 2007, waren neben Tim noch mehrere Deutsche und einige Schweizer bei der Firma angestellt. Dies half ihm, sich in der Schweiz einzufinden. Die Firma half bei der Bürokratie und stellte für Tim ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft zur Verfügung, die er sich mit anderen neu rekrutierten Deutschen teilte. Alles in allem verlief die Migration bei Tim dank der Arbeitsvermittlung problemlos und er startete direkt in seinen Job.

Dass sich Tim vor seiner Migration kaum mit der Schweiz als zukünftigen Arbeits- und Wohnort beschäftigte, hielt einige Nachteile bereit. Er konnte seinen scheinbar besseren Verdienst in der Schweiz kaum sinnvoll einordnen und wurde damit konfrontiert, dass der Alltag in der Schweiz nicht seinen Vorstellungen entsprach. Beide Aspekte findet man bei vielen Deutschen wieder, die in der Zeit von 2002 bis 2010 aus beruflichen Gründen in die Schweiz gezogen sind – so auch bei den anderen Teilnehmenden in diesem Abschnitt.

Wie erwähnt findet man in dieser Kategorie auch viele Menschen mit einer negativen Wahrnehmung des Heimatlandes Deutschland. Die Einordnung der Teilnehmenden in dieses Kapitel geschah unter anderem aufgrund dieser Wahrnehmung, welche dem Heimatland gegenüber negativ und dem Zielland relativ unwissend gegenüberstand. Meist fühlen sich die Teilnehmenden von der Politik nicht ausreichend wahrgenommen oder sie sind der Meinung, dass in der Politik zu viele Fehlentscheidungen getroffen würden. Ressentiments, ein Gefühl des Abgehängtseins, der Wunsch, am Lebensstil der breiten Mitte teilhaben zu wollen, und ein Selbstbild als robuste Durchbeißer sind zentrale Aspekte des prekären Milieus (Flaig/Barth 2023: 22), in welches die hier vorgestellten Teilnehmenden – zumindest vor ihrer Migration – folglich eingeordnet werden können.

Die meisten dieser Interviewpartner hatten keine frühere Migrationserfahrung und lebten in derselben Region, in welcher sie geboren waren. Erst nachdem die beruflichen Nachteile in der Region unausweichlich waren, kam ein Umzug in Frage. Für die meisten Teilnehmenden machte es an diesem Punkt keinen Unterschied, ob sie nach West- oder

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Süddeutschland, nach Österreich oder in die Schweiz ziehen würden, da sie in jedem Fall nicht mehr am alltäglichen Leben ihrer Netzwerke teilhaben konnten.

Ein weiterer Aspekt bei der Auseinandersetzung mit dem Zielland ist der Zeithorizont des Aufenthalts. Die Fallbeispiele zeigen meist einen kurzen oder zumindest begrenzten Zeithorizont, was eine intensive Vorbereitung unwichtig scheinen lässt. Ein kurzer Zeithorizont senkt auch die Motivation zur Integration und den Leidensdruck durch fehlende Kontakte. Insbesondere mit den heutigen technischen Mitteln kann man Kontakte aus der Heimat auch aus der Ferne pflegen und ein fehlendes soziales Umfeld im Zielland kompensieren. Grundsätzlich führt ein kurzer oder begrenzter Zeitrahmen jedoch auch dazu, dass die erste Hürde zur Migration geringer ist. Es besteht immer die Option der Rückkehr mit besseren Jobchancen durch längere Berufs- und Auslandserfahrung (Lee 1966: 56). Auch viele große Fragen der Zukunftsplanung stehen nicht zur Debatte, da diese wiederum nach der Rückkehr in der Heimat stattfinden.

5.2.2 Berufliche und finanzielle Aufstiegsmöglichkeiten

> Ich habe eine Weiterbildung gemacht, habe noch den MBA [Master of Business Administration] gemacht nebenher und eigentlich aufgrund dessen kam dann die Anfrage von meinem damaligen Arbeitgeber, ob ich nicht die Filiale in Deutschland übernehmen wolle, ob ich da Interesse hätte. Freitag oder Donnerstag habe ich erfahren, dass das eine Möglichkeit ist, habe es dann am Wochenende mit [meiner Frau Livia] besprochen und am Montag haben wir uns entschieden, dass wir gehen (Mario, 44/CH).

Die zweite Kategorie von beruflichen Migrationsgründen betrifft jene Menschen, welche durch die Migration aus einer relativ gesicherten Position einen Schritt vorwärts machen. Dies kann sowohl eine Position auf einer höheren Ebene, also ein hierarchischer Aufstieg, wie auch eine Position auf der gleichen Ebene mit besserer Bezahlung oder mehr Potenzial für die eigene Entwicklung sein. Insbesondere Personal- und Teamverantwortung sind in diesem Rahmen gefragte Fähigkeiten, welche zukünftig zu einer Beförderung führen können. Diese Motive decken sich mit Karriereerwartungen früherer Untersuchungen (Prognos 2007: 26).

Personen, welche durch die Migration einen Karriereschritt gemacht haben, fanden sich in beiden Samples wieder. Aufgrund des asymmetrischen ökonomischen Rahmens bedeuten Beförderungen für Schweizer*innen nach Deutschland nicht automatisch auch finanzielle Vorteile. In die andere Richtung führt diese Dynamik wiederum dazu, dass eine Position auf gleicher Ebene mit gleichen oder erweiterten Kompetenzen mit finanziellen Vorteilen verbunden ist und somit vorteilhafter wird.

Konsequenterweise sind Schweizer*innen oft in Führungspositionen von Firmen zu finden, also im Management oder in der Geschäftsleitung. Deutsche, welche aus dem gleichen Grund migrieren, findet man hingegen auch in rein ausführenden Tätigkeitsfeldern. Ein wichtiger Bereich in beiden Gruppen ist der akademische Betrieb. Die Berufung auf eine Professur stellt die einzige Aufstiegsmöglichkeit in diesem Bereich dar. Sie ist jedoch schwierig zu erreichen, weshalb andere Anreize eine untergeordnete Rolle einnehmen.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Die Interviewpartner*innen dieser Kategorie haben gemeinsam, dass sie meist sehr gut gebildet sind und über umfangreiche Berufserfahrung verfügen. Entsprechend sind diese Teilnehmenden älter als diejenigen, die aus Perspektivlosigkeit migrieren. Insbesondere bei wissenschaftlichen Karrieren sind frühere Auslandserfahrungen meist die Norm, aber auch viele Wirtschaftskarrieren verlaufen zumindest zeitweise international. Bereits im Studium haben viele Teilnehmende internationale Erfahrung durch ein Auslandstudium oder ein Auslandsemester gesammelt. In meinem Sample handelte es sich dabei meist um Männer; aufgrund fehlender Statistiken zum Berufsstand von Migrant*innen ist jedoch nicht klar, ob dieser Trend in meinem Sample repräsentativ ist.

In diesem Unterkapitel stelle ich die Migrationsgründe von Teilnehmenden dar, welche in der freien Wirtschaft und in der Wissenschaft tätig sind. Ich beginne mit Mario und Livia, die ihren beruflichen Aufstieg als Paar vereinbaren mussten. Es folgen Fabian und Richard, welche als Expats in die Schweiz zogen. Michael und Nikolas sind zwei Personen, die jeweils nach Deutschland bzw. in die Schweiz gezogen sind, um Positionen in einer Geschäftsleitung einzunehmen. Zuletzt stelle ich Janine und Thomas vor, welche aufgrund des Rufs der Universität aus der Schweiz nach Deutschland migriert sind.

Mario und **Livia** verdeutlichen, dass auch berufliche Aufstiegsmöglichkeiten mit diversen anderen Migrationsmotiven einhergehen. Wie im Eingangszitat deutlich wird, kam der Wechsel nach Deutschland für Mario mit einem Aufstieg in die Geschäftsleitung. Die berufliche Weiterentwicklung war dem Doppelkarrierepaar mit zwei kleinen Kindern stets ein wichtiges Anliegen. Genauso relevant war jedoch die grundsätzliche Mobilität: »*Wir fanden es nicht so cool uns ein Leben lang in der Schweiz vorzustellen und ich habe ihm den Auftrag gegeben, weil ich uns das erste Mal weggebracht habe ins Ausland, dass er jetzt den Auftrag hat zu sehen wie wir schnellstmöglich wieder weg kommen*« (Livia, 44/CH). Der frühere Auslandsaufenthalt brachte sie in die USA, wo Livia eine Stelle als Postdoktorandin an einer Universität ergatterte – aber auch Mario fand als Ingenieur bald eine Anstellung. Ihr Drang, aus der Schweiz wegzukommen, war nicht in einer negativen Haltung gegenüber ihrem Heimatland begründet. Vielmehr wollte das Paar Neues erleben, in andere Welten und Kulturen eintauchen und ihr Leben in vollen Zügen leben[4]. Dieses Abenteuer wollten die beiden aber keinesfalls überstürzt und ohne die nötige Sicherheit wagen: »*Je blöder ich tue im Leben, desto größer ist die Gefahr, dass ich weniger Lebenszeit habe und irgendetwas cooles machen kann*« (Livia, 44/CH). Entsprechend suchten sie eine passende Gelegenheit, welche sich erst mehrere Jahre später in Berlin präsentierte. Berlin stellte sich Livia als »*Schmelzpegel von allem Spannenden in Europa*« (ebd.) vor, entsprechend groß war ihre Vorfreude. Auch Mario kannte Berlin, abgesehen von einem Besuch mehrere Jahrzehnte zuvor, hauptsächlich aus Medienberichten. Mario sagte zu, bevor er Berlin ein weiteres Mal besucht hatte.

Fabian wurde 2009 aus Deutschland in die europäische Konzernzentrale seiner Firma in der Schweiz befördert. Bei der Firma hatte er bereits seine Ausbildung absolviert und wurde danach übernommen. Weitere Jahre später wechselte der Besitz der Firma,

4 Aus diesem Grund entschied sich Mario gegen eine Entsendung als Expat, obwohl ihm diese Option offenstand. Er wollte den neuen Lebensmittelpunkt nicht als vorübergehend versetzter Mitarbeitender erleben, sondern vollständig in die örtlichen Strukturen eintauchen – inklusive des Sozialsystems und all dessen, was zum tatsächlichen Leben an einem Ort gehört.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

welcher mit einer neuen Konzernzentrale in der Schweiz einherging. Fabian nahm seine Firma als sehr fordernd, aber auch entsprechend fördernd wahr. Dies passte laut Fabian sehr gut zu ihm, da er immer gern Verantwortung für übergeordnete Aufgaben übernahm. »*Ich habe immer wieder Probleme gehabt, […] dass ich nicht gerne stur Befehle befolge, sondern ich möchte gern verstehen wieso und weshalb und ich möchte auch die Möglichkeit haben in gewisser Weise darüber zu diskutieren, also auch Entscheidungen mitzutragen*« (Fabian, 44/DE). Wichtig war Fabian die Mitbestimmung in der Firma und die Möglichkeit, in seiner Karriere fortzuschreiten. Fabian suchte aktiv nach Möglichkeiten sich einzubringen und fand seine Chance, als er bei einem weltweiten Treffen der Firma einen Vortrag halten durfte, welchen auch der Vizepräsident sah. Zusätzlich zur früheren Mitarbeit in internationalen Projekten führte dies zu einem Stellenangebot aus der Konzernzentrale. Nach einem erfolgreichen Bewerbungsgespräch kam Fabian mit 33 Jahren in die Schweiz.

Fabian war schon vorher offen für neue Angebote, er hatte zeitweilig die Option nach Australien zu gehen und auch im asiatischen Raum eröffneten sich Möglichkeiten. Es gab jedoch zu viele Gründe, die dagegensprachen: Zu weit weg, zu anders, nicht die richtige Position, nicht das richtige Feld. Die Stelle in der Schweiz hatte genau die richtige Kombination zu bieten. Die Schweiz versprach ausreichend Ähnlichkeit und die Arbeitsstelle lag nah an seinem bisherigen Arbeitsort in Baden-Württemberg. Der Hauptgrund war jedoch, dass er sich bei seinem neuen Job mehr einbringen konnte und er für die Zukunft weitere Aufstiegschancen sah. Beim Einstieg in der Schweiz unterstützte ihn seine Firma, indem sie bei der Beschaffung der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis und der Wohnungssuche half. Über die Arbeit hinaus hatte Fabian sich nicht allzu sehr mit der Schweiz beschäftigt. Da er auch in seinem neuen Job sehr eingebunden war, änderte sich daran erstmal nichts.

Richard ist ein »*echter Regensburger*« (Richard, 53/DE) und war der Stadt zeitlebens treu. Er wurde in Regensburg geboren, wuchs dort auf, studierte und arbeitete in der Stadt. Er arbeitete als diplomierter Ingenieur bei einer internationalen Firma und war mit seinem Leben zufrieden. Das einzige Problem: Ohne Auslandserfahrung war es irgendwann unmöglich, innerhalb der Firma weiter aufzusteigen. Dazu kam, dass auch andere Optionen innerhalb Deutschlands zum Teil weiter entfernt waren als eine Arbeitsstelle im nahen Ausland. Richard war gerne im Ausland unterwegs und als Single eigentlich sehr flexibel, was seine Lebensgestaltung anging.

Da Richard bei einem international tätigen Unternehmen arbeitete, war die Lösung entsprechend simpel. Es gab ausreichend Möglichkeiten, innerhalb der Firma für einige Jahre an einem anderen Standort zu arbeiten. Diese Option wählte Richard, als er 2002 mit 35 in die Schweiz kam. Seine Anstellung lief weiterhin im deutschen System, aber die Vergütung war an Schweizer Lebenshaltungskosten angepasst. Der Vertrag lief für drei Jahre mit der Option auf eine Verlängerung bis zu fünf Jahren. Während dieser Zeit hätte er in Deutschland Jobsicherheit gehabt, d.h. seine Firma hätte ihm bei seiner Rückkehr einen Job anbieten müssen. Mit dem Wechsel in die Schweiz als Expat ergaben sich für ihn viele Vorteile und wenig Risiken oder Nachteile. Die Firma kümmerte sich zusätzlich um das Meistern vieler bürokratischer Hürden und machte das Ankommen einfacher. Durch den Einstieg in einer internationalen Firma waren auch soziale Bezie-

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

hungen schneller geschlossen. Zusätzlich hielt Richard den Kontakt zu seiner Heimat aufrecht: Besuche bei Freund*innen und Familie waren keine Seltenheit.

Dadurch, dass Fabian und Richard beide bei der jeweils selben Firma geblieben sind, haben sie den gesamten Prozess über eine Begleitung gehabt und kannten ihren neuen Arbeitsplatz bis zu einem gewissen Grad. Selbstverständlich ist die Arbeitskultur nie völlig identisch und mit neuen Arbeitskolleg*innen ergeben sich auch neue Dynamiken. Als Mitarbeiter ohne Führungsposition oder Personalverantwortung konnten sie sich aber in bestehende Strukturen einfügen. Anders war dies bei den folgenden zwei Beispielen, bei denen meine Interviewpartner die Geschäftsleitung übernahmen. Dies machte sie auch in gewisser Weise verantwortlich für die Aufrechterhaltung der Strukturen – und mehr noch, sie erhielten die Möglichkeit diese zu ändern.

Michael war vor seinem Umzug nach Deutschland erst bei einer großen Schweizer Firma beschäftigt und dann als Berater tätig. Während dieser Tätigkeit wurde er von einem Headhunter kontaktiert, der ihm ein Angebot für eine Position als Geschäftsleiter in Hamburg machte. Michael war weder auf der Suche nach einem anderen Job noch nach einem Ortswechsel. Trotzdem betrachtete er die Stelle genauer und kam zum Schluss, dass es für ihn, rein beruflich, ein gutes und passendes Angebot war. Michael traf diese Entscheidung jedoch nicht allein, sondern mit seiner Frau und zwei Kindern. Sein Sohn war zu diesem Zeitpunkt 15 und seine Tochter 13 Jahre alt, beide waren also in einem Alter, wo die Migrationsentscheidung viele Konsequenzen mit sich brachte. Seine Tochter begleitete ihn daher auch auf einer Reise nach Hamburg, damit sie eine bessere Vorstellung von der Stadt bekommen konnte[5]. Die ganze Familie sollte gemeinsam die Entscheidung treffen nach Hamburg zu gehen, nicht nur der Vater.

Die Familie hatte bereits frühere Auslandserfahrung gesammelt und war der Option gegenüber erneut offen. Um den Schritt tatsächlich zu wagen, mussten jedoch mehrere Faktoren zusammenkommen. Einerseits stellte diese neue Stelle für Michael einen merklichen Karrieresprung dar. Andererseits passte auf den ersten Blick auch das Umfeld für die ganze Familie. Den großen Hinderungsgrund, ein negatives Bild der deutschen Schulbildung, umging die Familie mit einer internationalen Schule.

Nikolas erhielt eines Tages von einem langjährigen früheren Kollegen das Angebot, seine Nachfolge in der Schweiz zu übernehmen. Nikolas wohnte in jener Zeit in Nordrhein-Westfalen, war bereits 50 und verheiratet. Dementsprechend traf er die Entscheidung, den Wohnort und den Job zu wechseln, nicht mit leichtem Herzen. Da sowohl er als auch seine Frau eine gewisse Unzufriedenheit in ihrem damaligen Job spürten, entschied sich Nikolas dafür, dem Angebot eine Chance zu geben: »*Dann haben wir gesagt, ich guck mir das mal an. Und vier Wochen später habe ich hier angefangen*« (Nikolas, 55/DE). Nikolas hatte in der Schweiz bereits einen Teil seines Studiums absolviert und zwischenzeitlich für das Tochterunternehmen einer Schweizer Firma in Deutschland gearbeitet. Zudem kannte er seinen zukünftigen Arbeitsort Zürich und hatte dort durch regelmäßige private und geschäftliche Besuche einige Kontakte. Nikolas stützte seine Entscheidung daher darauf, ob der Vertrag für ihn passend war und die Arbeitsstelle spannend schien.

5 Sein Sohn war zu der Zeit für einen Schüleraustausch in den USA und konnte daher an der Erkundungstour in Hamburg nicht teilnehmen.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Seine zukünftige Arbeitsstelle bot ihm in der Tat diverse neue Herausforderungen, er erhielt in einem transnationalen Kontext die Verantwortung über mehrere Tochtergesellschaften und auch das neue, multikulturellere Arbeitsumfeld war für Nikolas reizvoll.

Nikolas war in der Probezeit allein, bevor seine Frau und er den Hausrat zusammenpackten und komplett in die Schweiz umzogen. Durch die kurze Zeit zwischen der Entscheidung und dem Arbeitsbeginn lebte Nikolas die ersten drei Monate in einem Hotel. Als die Entscheidung für die Schweiz definitiv gefallen war, suchte auch seine Frau aus Deutschland einen neuen Job in der Schweiz und wurde schnell fündig. Damit stand dem endgültigen Umzug »*mit zwei quengelnden Katzen und einem großen LKW*« (ebd.) nichts mehr im Weg.

Sowohl Michael als auch Nikolas waren sich bewusst, dass sie an ihrer neuen Arbeitsstelle andere Ideen und Vorstellungen antreffen würden, auch wenn sie in einer international agierenden Branche arbeiteten. Als Geschäftsführer mussten sie sich sowohl selbst an die Veränderungen gewöhnen als auch ihre Mitarbeitenden mit einem passenden Führungsstil mitnehmen können. In dieser Position trafen sie also nicht nur auf regionale kulturelle Unterschiede, sondern auch auf unterschiedliche Arbeitskulturen und interne Besonderheiten.

Im universitären Betrieb nehmen Professor*innen wiederum eine andere Rolle ein – auch die Einstellungsverfahren und Voraussetzungen sind nicht mit denen der freien Wirtschaft vergleichbar. Die verfügbaren Stellen sind sehr begrenzt und unterliegen großer Konkurrenz. Für Menschen, die im akademischen Betrieb verbleiben wollen, ist eine unbefristete Stelle als Professor*in jedoch meist das Ziel. Da Academia bereits ein sehr internationales Berufsfeld ist, sind Bewerbungen im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus die Norm. Angehende Professor*innen können nicht davon ausgehen, ihre Karriere ausschließlich im eigenen Land voranzutreiben.

Janine, aufgewachsen in der Großregion Nordwestschweiz, hatte bereits eine Stelle als Assistenz-Professorin in der Schweiz ergattert, was mit einer befristeten Anstellung einherging. Um eine Stelle auf Lebenszeit zu finden, erweiterte sie ihre Suche auf die gesamte deutschsprachige Region und erhielt von drei Universitäten in Deutschland einen Ruf. Sie folgte dem Ruf der renommiertesten Universität nach Süddeutschland, wo sie mehrere Jahre lehrte. Ihr Mann, welcher in der Privatwirtschaft tätig war, begleitete sie nach Deutschland. Die Suche nach einem neuen Job war für ihn hauptsächlich deswegen schwierig, weil zuerst niemand glauben wollte, dass er in Deutschland für derart niedrige Löhne arbeiten wollte. War dieses Missverständnis ausgeräumt, fand auch er eine Arbeitsstelle. Aus Süddeutschland bewarb Janine sich weiterhin in der Schweiz, war jedoch nicht erfolgreich. In Deutschland bewarb sie sich nur einmal, bei einer Universität in Berlin. Die Bewerbung war erfolgreich. Nach der erfolgreichen Bewerbung in Berlin stellte sich für das Paar die Frage, ob sie einen weiteren Wechsel innerhalb Deutschlands wagen wollten oder ob der Weg eigentlich nur zurück in die Schweiz gehen sollte. An diesem Punkt kamen zusätzlich private und soziale Aspekte auf. Das Umfeld in Süddeutschland war eher konservativ, während Berlin das Gegenteil darstellte: »*Berlin ist nochmal etwas ganz anderes, Berlin ist nicht Deutschland. Berlin ist Berlin*« (Janine, 48/CH). Für das Paar war dies eine positive Entwicklung zu einem Umfeld, welches eher ihrer eigenen Weltsicht entsprach.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Auf den ersten Blick sprach für Berlin hauptsächlich das höhere Renommee der Universität. Janine leitet in Berlin einen großen Arbeitsbereich und fand an der größeren Universität auch mehr finanzielle Ressourcen zur Kooperation mit angesehenen Kolleg*innen vor. Auch ihr Mann hatte Glück und machte mit seiner neuen Stelle den Karriereschritt in eine leitende Position. Aus beruflicher Sicht war der Wechsel nach Berlin ein Erfolg. Ein Wermutstropfen, welcher im ursprünglichen Motivationsgrund begründet ist, blieb: »*Wir sind nicht so freiwillig nach Deutschland gezogen. Wir wären gern in der Schweiz geblieben. Aber es ist auch, wenn man so viele Jahre diese Schritte geht Richtung Professur, ist es nicht so einfach […] plötzlich etwas anderes zu tun und auf dem gleichen Level einen Job zu finden*« (ebd.). Der berufliche Erfolg und der Schritt zur Professur waren für Janine die Priorität. Zwar sind Janine und ihr Mann zum Zeitpunkt des Interviews erst sechs Monate in Berlin, trotzdem zeigt sich, dass der Wechsel nach Berlin nicht in allen Lebensbereichen erfolgreich war. Insbesondere die privaten sozialen Beziehungen haben sich noch nicht nach ihren Wünschen entwickelt.

Auch **Thomas** arbeitete einige Jahre im Süden Deutschlands, bevor er 1992 den Ruf nach Hamburg erhielt. Er bewarb sich in dieser Zeit bei diversen Universitäten im deutschsprachigen Raum. »*[D]er Markt für Universitätsangehörige denke ich ist deutschsprachig und nicht national schweizerisch oder deutsch oder österreichisch. Ich glaube, dass ist einer von den Bereichen, wo definitiv Landesgrenzen hinter Sprachgrenzen und Forschungsfragen zurücktreten*« (Thomas, 62/CH). Insbesondere die Forschungsthemen waren für Thomas interessant: Die gleichen wirtschaftswissenschaftlichen Fragen wurden in Deutschland in einem viel größeren Wirtschaftsraum erforscht. Dazu kam durch die Einbindung in die EU eine intensivere Auseinandersetzung mit Europa.

Die ersten sechs Monate pendelte Thomas zwischen Hamburg und der Schweiz. Diese Phase war für die Familie so belastend, dass sie ihren Lebensmittelpunkt nach Hamburg verlegten. Da die Kinder noch nicht schulpflichtig waren, fiel der Wechsel leichter. Seine Frau hingegen war sozial gut eingebunden und hatte eine unbefristete Stelle, weswegen sie auch nicht von Thomas Arbeitsstelle abhängig gewesen wären. »*Von daher gesehen war das vor allem für meine Familie, für meine Frau, schon ein beträchtlicher Aufwand und eine großartige, großzügige Absichtserklärung, eine Zustimmung zu dem, was damals zu entscheiden war*« (ebd.).

Seit seinem Arbeitsantritt in Hamburg ergab sich für Thomas die Möglichkeit, in den USA zu arbeiten, wohin ihn seine Frau und Kinder begleitet haben. Zudem erhält er immer wieder Angebote aus der Schweiz, welche rein finanziell lohnender wären. Trotzdem hat sich die Familie bisher entschieden in Deutschland zu bleiben – eine Entscheidung, die sich wohl auch künftig nicht ändern wird.

Bereits in frühen Phasen der Karriere zeigt sich, dass der universitäre Betrieb im deutschsprachigen Raum flexibel ist und viele Studierende oder Promovierende zumindest zeitweise im deutschsprachigen Ausland Erfahrung sammeln. Bei Promovierenden ist es oftmals ebenfalls die pragmatische Entscheidung dahin zu ziehen, wo sich ein Projekt oder eine Arbeitsstelle finden lässt. Auf diese Art und Weise sind zwei meiner Interviewpartnerinnen (Alena und Ida[6]) für ihre Promotion in der Schweiz gelandet. **Alena** wollte in Freiburg i.Br. in Biologie promovieren und hatte sich mit ihrem betreuenden

6 Ida wird in Abschnitt 6.3.1. näher vorgestellt.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Professor um eine Finanzierung beworben. Von der Antragstellung bis zur Zusage würden jedoch mindestens sechs Monate vergehen. Ihr Betreuer präsentierte ihr die perfekte Lösung für die Übergangszeit: Eine neunmonatige Stelle in der Schweiz, die es ihr ermöglichen würde, sich bereits mit den Modellen vertraut zu machen, die sie für ihre Dissertation verwenden würde. Es fiel ihr schwer, Freiburg zu verlassen, aber nach einigem Zögern sagte sie zu. Eine gute Entscheidung: »*Nach neun Monaten kam dann raus, das Proposal wurde nicht angenommen und mein Chef, den ich da in der Schweiz hatte, hatte aber gerade Geld über, und dann habe ich einfach da meine Promotion begonnen*« (Alena, 29/DE). Bereits in den ersten neun Monaten konnte Alena über das Institut, ihre Wohngemeinschaft und einen Verein neue Kontakte knüpfen, so dass die Wehmut über den Abschied aus Freiburg mit der Zeit abnahm.

Während der erwartete Zeithorizont bei einer Berufung auf eine Professur sehr lang ist, wird dieser bei einer Promotion oft durch die Projekt- oder Finanzierungsdauer begrenzt. Der Abschluss eines Studiums oder einer Promotion stellt eine berufsbiographische Übergangsphase dar, welche oft mit einer Relokalisierung einhergeht. Der akademische Betrieb ist grundsätzlich sehr international aufgestellt und viele Wissenschaftler*innen müssen für ihre Karriere mehrmals umziehen. Die Möglichkeit auf Deutsch zu kommunizieren ist bei komplexen Sachverhalten und bei einer eventuellen Lehrverpflichtung oft hilfreich. Zudem sind mit Bezug auf die deutschsprachigen Staaten die Entfernungen zur eigenen Heimatsregion begrenzt, was mehr Gelegenheit bietet, den Kontakt zur Heimat auch physisch aufrechtzuerhalten. Es zeigt sich jedoch, dass nicht alle Menschen in diesem Berufsfeld die internationale Mobilität positiv sehen. Legen Wissenschaftler*innen jedoch Wert auf die berufliche Entwicklung, bleibt ihnen oftmals keine andere Wahl.

Die in diesem Abschnitt vorgestellten Teilnehmenden stehen für diverse Formen von beruflichem Aufstieg. Je nach Person sind unterschiedliche Vorteile prägend bei der Entscheidung – entsprechend divers sind die Zeithorizonte und die Lebenszeitpunkte. Gemeinsam ist allen, dass die treibende Kraft bei der Migration eine berufliche Weiterentwicklung ist. Entsprechend passt das Milieu der Performer als »*Leistungselite*« (Flaig/Barth 2023: 21) am ehesten zu diesen Teilnehmenden. Bei den Migrationsgründen finden sich die direkte Beförderung, eine neue Arbeitsstelle mit einer höheren Position oder mehr Verdienst sowie die Verbesserung der Jobchancen in der Zukunft. Realisiert wird dies durch eine Anstellung im Zielland, welche intern oder extern durch eine klassische Bewerbung, Headhunter oder Netzwerke erreicht wurde. Im Vergleich zum Kapitel der Perspektivlosigkeit finden sich hier vermehrt Menschen, welche mitten in ihrer Karriere stehen und bereits eine Familie gegründet haben. Insbesondere die Zustimmung der Familie und Jobaussichten des Partners sind in diesem Kontext relevant. Offensichtlich gibt es keine universelle Sicht von beruflichem Erfolg und auch keinen sicheren Weg zu diesem. Entsprechend divers sind die Migrationswege der Teilnehmenden, auch wenn sie statistisch gesehen alle aus beruflichen Gründen migriert sind.

5.2.3 Einzigartige Karriereoptionen

> Das, was ich machen wollte, war einmalig auf der Welt, das gab es nur [an einem Ort]. Das war einfach die Einmaligkeit der Ausbildung (Alice, 59/CH).

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Neben der Motivation, im Zielland bessere Karriere- und Aufstiegschancen zu finden, besteht zusätzlich die Möglichkeit, berufliche Perspektiven zu erschließen, die es in der Heimat nicht gibt. In diesem Unterkapitel geht es um spezifische Ausbildungen oder berufliche Möglichkeiten, welche nur an einem bestimmten Ort oder Ausbildungsplatz angeboten werden. Zusätzlich geht es um kleine oder spezialisierte Branchen, welche nur in bestimmten Gegenden vorhanden sind. Dass diese Personen in die Schweiz oder nach Deutschland migriert sind, liegt an der lokalen Verortung dieser Branchen oder Ausbildungen. Hinzu kommen im Schweizer Sample mehrere Beispiele von Ausbildungen und Berufen im kreativen Sektor. Bei diesen Beispielen kommen viele Faktoren ins Spiel, welche tieferliegende Dynamiken, Vorstellungen und Möglichkeiten aufzeigen, welche auch andere Schweizer Interviewpartner*innen teilen.

Tendenziell verlassen deutsche Teilnehmende ihre Heimat, weil sie bereits in einer sehr spezifischen Branche tätig sind und neue Herausforderungen und ein neuer Arbeitsplatz daher in der Heimat schwer zu finden sind. Schweizer Teilnehmende wiederum finden in Deutschland Ausbildungen oder fachliche Schwerpunkte, die nur an wenigen Standorten angeboten werden. Die Gründe, nach Abschluss dieser Ausbildung an einem Ort, bzw. dauerhaft in Deutschland zu bleiben, sind jedoch nicht ausschließlich beruflicher Natur. **Alice** verließ beispielsweise mit 22 Jahren die Schweiz, um Musikpädagogik zu studieren – ein Bereich, der damals in der Schweiz noch wenig etabliert war. Nach ihrem Abschluss arbeitete sie an verschiedenen Orten in Deutschland, bevor sie aufgrund ihres damaligen Partners nach Hamburg zog. Während sie ursprünglich in Deutschland blieb, weil passende Stellen verfügbar waren, wählte sie ihren Wohnort später und aus anderen Gründen.

Da diese Karriereoptionen sehr individuell sind, finden sich in den Beispielen auch Menschen mit heterogenen demographischen Merkmalen[7]. Die Gemeinsamkeiten finden sich eher in den Motivationen und Aspirationen. **Viktoria** ist ein Beispiel für jene von mir interviewten Personen, welche in spezialisierten Branchen arbeiten und dadurch im Nachbarland gelandet sind. Viktoria war stets auf der Suche nach dem richtigen Job, der ihr die Herausforderung und Zufriedenheit bieten würde, die sie suchte. In Deutschland führte dies dazu, dass sie alle paar Jahre einen neuen Job suchte. In der Fachzeitschrift ihrer Branche stieß Viktoria auf eine Ausschreibung des Weltmarktführers in der Schweiz. Es handelte sich um den gleichen Job im Verkauf, den sie bisher in Deutschland ausgeführt hatte. Ihre Bewerbung war nicht erfolgreich, da die Firma für den regionalen Verkauf eine einheimische Person suchte. Mit Viktorias Erlaubnis behielt der Personaler jedoch ihre Bewerbung und tatsächlich erhielt sie später ein Angebot für den Bereich International Sales.

Zwar zog Viktoria für den Job in die Schweiz, beruflich hatte sie jedoch mit der ganzen Welt zu tun. Sie punktete neben den fachlichen Kompetenzen auch durch ihre Erfahrung als Ausbilderin. Der neue Job bedeutete gleichzeitig auch einen Wechsel vom

7 Auch Romina, welche eingangs in diesem Kapitel erwähnt wurde, fällt in diese Kategorie: Sie führte ihr Studium in Hamburg durch, weil sie dort eine Professorin fand, welche einen Schwerpunkt in ihrem Fachgebiet behandelte, für den Romina besonders brannte und welcher gerade erst im Entstehen war.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Außendienst in die Industrie. Dieser Wechsel brachte Viktoria endlich die gesuchte Abwechslung: »*Ich habe mich noch keinen einzigen Tag gelangweilt*« (Viktoria, 58/DE). Die neue Stelle beim Weltmarktführer war, wenn auch auf den ersten Blick überwältigend und »*eine Nummer zu groß*« (ebd.), genau das, was Viktoria suchte. Für Viktoria war nicht ein ökonomischer Vorteil oder ein beruflicher Aufstieg relevant, sondern die persönliche Erfüllung im Beruf. Wo genau die Arbeitsstelle lokal verortet war, interessierte Viktoria nicht. Auch hier zeigt sich deutlich der Trend von beruflichen Migrationsgründen: Wo der Arbeitsplatz liegt, ist zweitrangig. Entsprechend gering ist das Wissen über das Zielland.

Auch für **Ulrich** war die Lokalität seines Arbeitsplatzes irrelevant u.a., weil es sich nicht um einen permanenten Ort handelte. Ulrich verfolgte eine fachliche Spezialisierung, welche es in der Schweiz nicht gibt. Deutschland bot sich aufgrund der gemeinsamen Sprache als Startpunkt an, jedoch war und ist die Sprache am Arbeitsplatz meist Englisch. Während Ulrich in der Schweiz seine Ausbildung zum Mechaniker absolvierte, wuchs sein Wunsch, zur See zu fahren. Ein Vorarbeiter motivierte ihn mit den Worten: »*Wenn du ein Kerl bist, dann fährst du zur See*« (Ulrich, 65/CH). So kam es, dass Ulrich – ein junger Mann aus einem Tal in der ländlichen Schweiz – 1975 mit 20 Jahren von Hamburg aus erstmalig zur See fuhr. Er tat dies vier Jahre lang, bis er mit seiner Berufsausbildung in der Karriereleiter nicht mehr weiter aufsteigen konnte.

Für den weiteren Aufstieg benötigte Ulrich eine schiffsbezogene Ausbildung. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals; Er wurde Seemaschinist, dann Schiffsbetriebstechniker und 11 Jahre nach seiner ersten Fahrt kehrte er als Schiffsingenieur zur See zurück. Die Ausbildungen absolvierte er jeweils in Bremerhaven. Bereits ab 1979 hatte Ulrich dort eine kleine Wohnung, jedoch schwankte der Lebensmittelpunkt zwischen der Schweiz und Deutschland. Die Ausbildung fand in Deutschland statt, die Freizeit und der Freundeskreis zogen ihn überwiegend in die Schweiz. Dies änderte sich in der Zeit als Schiffsbetriebstechniker: Er lernte seine zukünftige Frau kennen und sie bekamen kurz darauf einen Sohn. Die Familie war ein wichtiger Grund, wieso er nach weiteren vier Jahren auf See berufliche Alternativen suchte. Es gab diverse Möglichkeiten in verschiedensten Berufsfeldern in Deutschland und der Schweiz; schlussendlich entschied sich Ulrich für Hamburg und eine Position in der erweiterten Schifffahrtsbranche.

Auch **Jonas** zog es nach Deutschland, um eine ungewöhnliche Ausbildung zu verfolgen. Jonas arbeitete in der Schweiz mehrere Jahre in seinem Ausbildungsberuf, während er als Hobby Theater spielte. Er wollte nicht sein Leben lang in seinem Ausbildungsberuf arbeiten, wurde aber mehrmals beim Vorsprechen an Schauspielschulen abgelehnt. Wie bei mehreren anderen Teilnehmenden stand eine Auszeit am Anfang seines Weges ins Ausland. Jonas verbrachte diese in Berlin u.a. bei einem Clown-Workshop. Später kontaktierte ihn eine Teilnehmerin und erzählte ihm von einer Clownschule in Hannover. Jonas kehrte nach seiner Auszeit in die Schweiz in seinen alten Job zurück, nahm aber einige Monate später tatsächlich an der Prüfung der Clownschule teil. Entgegen seinen Erwartungen wurde er angenommen. Er entschied sich seinen sicheren Job mit einem guten Verdienst an den Nagel zu hängen und die Ausbildung als Clown zu absolvieren. Danach fand er eine Anstellung an einem Kinder- und Jugendtheater in Düsseldorf. Der damalige Chef versicherte ihm: »*Wenn du zu mir kommst, verspreche ich dir, dass du davon leben kannst*« (Jonas, 53/CH). So blieb Jonas auch nach seiner Ausbildung in Deutschland.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Ein konventioneller beruflicher Erfolg ist bei den Teilnehmenden in dieser Kategorie meist sekundär zu einer persönlichen Erfüllung, welche die Menschen in ihrer Arbeit finden. Es zeigen sich auch Ähnlichkeiten zu den Teilnehmenden, welche im Heimatland keine oder im Zielland eine bessere Perspektive vorfinden. Es gibt immer einen gewissen Zufallsfaktor, entweder dahingehend, wo man eine Zusage erhält, oder wo die Firma mit den besseren Perspektiven ihren Sitz hat. Dass die beiden Länder sich gesellschaftlich und kulturell ähneln und in einem gewissen Maße die gleiche Sprache gesprochen wird, mindert bestimmte Migrationshürden, ist jedoch nicht der initiale Grund.

5.3 Beziehungsaspekte: Menschen als zentrale Antriebskraft

> Mit 22 habe ich mich entschieden nach Berlin zu gehen mit meinem damaligen Partner. Ich habe damals noch in Zürich Musikwissenschaften studiert und habe geschaut, wo in Deutschland das möglich ist und dann war unter anderem Berlin eine Möglichkeit. Und es hat ein bisschen eine Rolle gespielt, ich wollte weit weg von Zürich (Jessica, 70/CH).

Betrachtet man Migration als weltweites Phänomen, so sind soziale Beziehungen in ein Land ein wichtiger Grund für Menschen, zu migrieren. Eine ausreichend große Anzahl früherer Migrant*innen ebnet den Weg für nachkommende (Gursoy/Badur 2021: 9). Dies sieht man auch bei der deutschen Migration in die Schweiz, wo sich über die Jahre soziale und Wissensnetzwerke aufgebaut haben, welche heute von vielen Migrationswilligen genutzt werden. Auf diese Art standardisierte Wege sind einfacher zu beschreiten, da bürokratische Erfordernisse und berufliche Möglichkeiten bekannt sind und durch Netzwerke schneller neue Beziehungen entstehen können. Belot und Ederveen (2012: 1081) zeigen wiederum, dass der Einfluss von Netzwerken bei der Migration aus OECD-Ländern geringer ausfällt, bzw. kulturelle Gemeinschaften aus dem Heimatland für Immigrant*innen aus OECD-Ländern eine geringere Rolle spielen.

Wie in der obigen Aussage von **Jessica** zeigen sich enge Beziehungen vermehrt als auslösender Migrationsgrund, während entferntere Netzwerke kaum erwähnt werden. Gleichzeitig werden auch Beziehungsaspekte von pragmatischen Überlegungen zur Machbarkeit der Migration begleitet. Jessica suchte einerseits einen Ort, der ihre Präferenzen erfüllen, aber gleichzeitig auch die Fortsetzung ihres Studiums ermöglichen würde. Inzwischen lebt Jessica seit fast fünfzig Jahren in Berlin; sie ist pensionierte Lehrerin und aus ihrer damaligen Beziehung hat sich eine Familie entwickelt, die nun ihr erstes Enkelkind erwartet. Während die Beziehung das Hauptmotiv darstellt, ergänzen andere Motive das Bild.

In diesem Abschnitt widme ich mich vorrangig festen und direkten Beziehungen zwischen Menschen, welche dazu führen, dass eine Migration in Erwägung gezogen wird. In den Unterabschnitten zu beruflichen Möglichkeiten des Partners und familiären Verbindungen handelt es sich meist um langjährige Beziehungen, während der Teil »Liebesbeziehungen« sich neu entstandenen Verbindungen widmet. Durch diese Beziehungen haben die Teilnehmenden der Studie im Zielland bereits mindestens eine Bezugsperson, welche die Migration miterlebt hat und unterstützend zur Seite

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

steht. Dies mindert die emotionalen Schwierigkeiten, welche mit dem Verschieben des Lebensmittelpunkts und einem Start in einem neuen Land einhergehen.

5.3.1 Berufliche Möglichkeiten des Partners bzw. der Partnerin

> Ich habe meinen Mann, er ist aus Hamburg, habe ich in der Schweiz kennengelernt. Wir haben in der Schweiz geheiratet und ja, dann kam so ein bisschen der weniger schöne Teil. Er war relativ lange arbeitslos in der Schweiz. Und er hat in der Schweiz, es war einfach nicht möglich. Er hat sehr intensiv gesucht, aber es ist ganz schwierig. Und dann haben wir gesagt »okay, was machen wir?« und dann habe ich von mir aus gesagt: »ja, dann bewirb dich eben auch in Deutschland« und in wenigen Monaten hat es dann in Hamburg geklappt (Esther, 36/CH).

Teilnehmende in dieser Kategorie sind die bisher weniger beachtete »andere Hälfte« von Migrant*innen mit beruflichen Möglichkeiten im Zielland. In den meisten Fällen werden die Partner*innen beim Entscheidungsprozess aktiv miteinbezogen. Bisher habe ich mich jedoch nur der Seite gewidmet, welche in diesem Prozess die initiale Zündung ausmacht. In diesem Unterabschnitt ziehe ich Beispiele heran, welche aus der Perspektive der Partnerinnen erzählt wurden. Bei den Beispielen handelt es sich in meinem Sample nur um Frauen, dies soll jedoch nicht implizieren, dass diese Art der Migration nur von Frauen ausgeführt wird[8]. Das Wort Partner*in bezieht sich in dieser Studie auf verheiratete und unverheiratete Paare. Obwohl es sich in vielen Fällen um Ehepartnerschaften handelt, ist dies keine Voraussetzung für die gemeinsame Migration.

Migration kann eine Lösung in verschiedenen Situationen darstellen, wie bei Esther klar wird; nicht immer geht es um Möglichkeiten der Karriereentwicklung. In dem Abschnitt über Aufstiegsmöglichkeiten wurden Michael und Nikolas vorgestellt, die zwei sehr unterschiedliche Partnerinnen haben. Eine ist Hausfrau und Mutter, die andere ist kinderfrei und beruflich erfolgreich. Ein Doppelverdiener-Haushalt ist jedoch unabhängig vom Geschlecht schwieriger zu koordinieren (Belot/Ederveen 2012: 1080). Entsprechend wird die »andere Hälfte« oft zumindest zeitweise arbeitslos und abhängig vom Partner oder der Partnerin. Dies illustriert das Beispiel von Tessa.

Tessa und ihr Mann wohnten vor dem Umzug in die Schweiz in Freiburg i.Br.. Ihr Mann arbeitete zwischen 1990 und 1995 als Grenzgänger in der Schweiz und auch Tessa sammelte ein Jahr als Grenzgängerin Erfahrung. Komplett in die Schweiz zu ziehen war vor dem Freizügigkeitsabkommen schwieriger. Erst 1995, mit einem neuen Jobangebot für ihren Mann, änderte sich dies: der Arbeitgeber bot ihm die nötige Unterstützung für den Erhalt einer Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung an. Ihr Mann war schnell von der Idee der Migration überzeugt, während Tessa zögerte. Sie erlebte jedoch über die Jahre, wie gestresst ihr Mann durch das Pendeln war. Hinzu kam ein kurzer Zeithorizont: Fünf Jahre wollten Tessa und ihr Mann in der Schweiz bleiben, bevor sie wieder nach Deutschland zurückkehren würden.

8 Die Partner der hier vorgestellten Frauen sind nicht Teil des Samples. Auch Livia fällt im Grunde genommen in diese Kategorie, da ein Jobangebot für ihren Mann der antreibende Faktor für die Migration war. Bei einem früheren Aufenthalt in den USA war Livias berufliche Entwicklung maßgeblich und Mario der begleitende Partner.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Tessa war in Deutschland arbeitstätig, begleitete ihren Mann jedoch erst einmal ohne einen neuen Job in der Schweiz. Entsprechend erhielt sie ihren Aufenthaltstitel über ihren Mann: »*Für mich war der größte Schock meine Aufenthaltsbewilligung, wo drin stand Aufenthaltsgrund: Verbleib beim Ehegatten*« (Tessa, 54/DE). Auch für Tessa war es schwierig einen Arbeitsplatz zu finden, da die Arbeitsgenehmigung an den Arbeitsplatz gebunden war und viele Firmen nicht bereit waren sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Auf dem Papier wurde Tessa zur abhängigen Partei, obwohl sie im Entscheidungsprozess und in der Ehe gleichberechtigt war.

Esther versuchte, dieses Problem zu vermeiden, suchte jedoch fast ein Jahr lang nach einer Arbeit, während sie von ihrem Mann getrennt lebte. Esther lernte ihren deutschen Mann in der Schweiz kennen und lieben. Kurz nach der Hochzeit verlor ihr Mann seine Arbeit und konnte trotz intensiver Suche keine neue Stelle finden. Sie beschlossen, die Suche auf Deutschland auszuweiten, und tatsächlich wurde er in Hamburg fündig. Für Esther war klar, dass sie ihren Mann begleiten würde, aber sie wollte erst mit einem sicheren Job nach Deutschland. Eine Hürde bei der Arbeitssuche war ein fehlender Hochschulabschluss: »*Eine Lehre in der Schweiz hat einfach einen höheren Stellenwert als in Deutschland und es ist nicht ganz einfach in Deutschland einen Job zu finden*« (Esther, 36/CH). Am Ende war die Suche nach knapp einem Jahr erfolgreich. Dieser Erfolg markierte auch den Zeitpunkt die Zelte in der Schweiz komplett abzubrechen, sich in der Schweiz abzumelden und den Hausrat nach Hamburg zu bringen.

Obwohl die Schweiz für viele Deutsche berufliche Chancen bietet, übersetzt sich dies nicht zwangsläufig in eine Anstellung. Für **Lena** war der Einstieg mit kleinem Kind besonders schwierig. Lenas Mann wurde in Deutschland des Öfteren von Headhuntern angesprochen und ging meist auf Verhandlungen ein, um seinen Marktwert abzuschätzen. Sein Weg in die Schweiz verlief ähnlich. Er absolvierte erfolgreich die ersten Runden des Bewerbungsprozesses und wurde vor Ort eingeladen. Seine Aussage zu diesem Zeitpunkt: »*Ich glaub echt die wollen mich, die sind echt verrückt*« (Lena, 34/DE). In der Tat wollte die Firma den jungen promovierten Physiker einstellen. Bei der Stelle handelte es sich um eine große Aufstiegschance mit Personal- und Finanzverantwortung. Zudem hatte das Paar länger darüber nachgedacht, vor der Einschulung des dreijährigen Sohnes zumindest zeitweise ins Ausland zu gehen. Entscheidend war, dass alle Argumente der beiden Berücksichtigung finden sollten: »*Was immer klar war, ist, dass wir diese Entscheidung gemeinsam treffen*« (ebd.)[9].

Ein wichtiges Argument für die Migration war das Versprechen der Firma, für Lena eine Arbeitsstelle zu finden. Ein Versprechen, woran sich die Firma nicht hielt. Schnell stellte sie fest, dass ihre Expertise in der Nachwuchsförderung in der Schweiz wenig gefragt war und ihre Bewerbungen über Monate erfolglos blieben. Zufällig fand sie eine Stelle an einer deutschen Universität, die sie während der Corona-Pandemie aus der Schweiz ausüben konnte – eine Übergangslösung, die weder langfristig tragfähig noch finanziell lohnend ist. Auch wenn sie in der Schweiz eine Arbeitsstelle fände, müsste es aufgrund der hohen Kosten für die Kinderbetreuung wahrscheinlich eine 60 %- oder 80 %-Stelle werden. Wenn sich Lena nicht selbst um die Kinderbetreuung kümmern

9 Einen früheren Auslandsaufenthalt in Schottland hatte das Paar nicht angetreten, weil Lena einen lukrativen Job an der Universität hatte und für sich wenig Jobchancen in dem Land sah.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

kann, besteht die Gefahr, dass die Kosten für eine externe Betreuung ihren Verdienst übersteigen (vgl. den Abschnitt zum Leben mit Kindern in Kapitel 7). Für die ursprüngliche Dresdnerin und diplomierte Soziologin wäre dies eine enorme Umstellung.

Bei den bisherigen Beispielen zeigt sich, dass die nachfolgende Partnerin oft viele Hürden überwinden musste. Die Schwierigkeiten bei der Jobsuche waren unabhängig vom Bildungsgrad der Teilnehmenden. Die Frauen suchten nur noch in einem gewissen Umfeld, sodass ihre Möglichkeiten eingeschränkt wurden. Letztendlich fanden alle wieder eine Arbeitsstelle, die Suche war jedoch langwierig oder ergab nicht den passenden Job. Nicht zuletzt belasten diese langen ungewissen Zeiten, fehlenden Strukturen und sozialen Kontakte die eigene Gesundheit und die Beziehung.

Dass es auch schneller gehen kann, zeigt das Beispiel von **Marlen**. Marlen folgte ihrem Partner nach Zürich, da dieser dort die Möglichkeit hatte, zu promovieren. Obwohl sie in Leipzig fest verankert war, entschied sie sich für eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz. Da Marlen im Tourismus arbeitete, war sie sich sicher, in der Schweiz einen Job zu finden. Die bestechende Logik: »*Tourismus gibt's auch in der Schweiz*« (Marlen, 38/DE).

Marlen war noch nie in der Schweiz gewesen, bevor ihr Partner das Angebot erhielt. Vor dem Umzug in die Schweiz fuhren sie zunächst für einige Wochen dorthin. Ausgerüstet mit Bewerbungsmappen suchte Marlen den direkten Kontakt zu potenziellen Arbeitgebern. »*Jetzt im Nachgang würde ich das nie mehr so machen. Nie mehr, weil ich selber schon verschweizert bin*[10]« (ebd.). Obwohl Marlen heute nicht mehr den direkten Weg wählen würde, waren die Reaktionen damals positiv. Sie erhielt die Versicherung, dass es freie Jobs gebe und sie relativ schnell eine Stelle finden könne. Zudem erhielt sie Tipps zu den wichtigsten Magazinen und Jobplattformen und zu den größten Tourismusanbietern in der Schweiz. Zwei Monate nach der Ankunft in der Schweiz und etwa ein halbes Jahr nach dem ersten Besuch hatte Marlen einen Job gefunden.

5.3.2 Liebesbeziehungen ins Zielland

> Liebe ist ja ein sehr, sehr großer Begriff, aber es war schon, sagen wir mal, die Vorstufe von Liebe auf den ersten Blick. […] [ich] stand da mit meiner Jacke und dachte mir eigentlich die ganze Zeit »ugh, ich will wieder gehen« und dann war's dieses typische, von rechts nach links ist er gelaufen und unsere Blicke haben sich getroffen. Tatsächlich wie man's aus dem Film kennt, man hat immer geguckt, wo ist denn der andere, und er hat sich dann irgendwann vorgestellt und mich auf ein Kaltgetränk eingeladen (Sophie, 31/DE).

Bei Liebesbeziehungen als Migrationsgrund handelt es sich um neu entstehende Beziehungen, in denen die Partner*innen jedoch zunächst örtlich getrennt Leben. Um diesen Zustand der Fernbeziehung zu beenden und die Beziehung fortzuführen, muss ein oder müssen beide Partner*innen migrieren. Beide müssen sich an diesem Punkt bewusst für eine Beziehung entscheiden, was meist zu einer Diskussion und Evaluation diverser Optionen führt. Bei der Entscheidung des gemeinsamen zukünftigen Wohnortes sind

10 Marlen bezieht sich auf die typische Direktheit der Deutschen bzw. die Zurückhaltung der Schweizer*innen. Das Thema wird konkret im Kapitel zur Wahrnehmung erörtert.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

im Rahmen dieser Arbeit nur die Schweiz und Deutschland relevant. Das heißt nicht, dass Drittländer nicht Teil des Entscheidungsprozesses waren, nur, dass die definitive Entscheidung für eines der beiden Länder fiel.

Aufgrund der im Vergleich vorteilhaften ökonomischen Bedingungen wäre anzunehmen gewesen, dass sich neue Paare mehrheitlich in der Schweiz niederlassen würden. Dies würde den beruflichen Möglichkeiten und gleichzeitig dem objektiv besseren Lebensstandard Rechnung tragen. In meinem Sample finden sich jedoch mehr Paare, welche aus Beziehungsgründen nach Deutschland gezogen sind. Dies lässt analog zu Gursoy und Bader (2021: 9) vermuten, dass Deutschland bei gleichzeitiger Flexibilität beider Partner*innen für Paare attraktiver ist oder bestimmte Leistungen und Ressourcen zur Verfügung stellt. Diese Flexibilität ist jedoch nicht immer gegeben. Ein Grund, ein bestimmtes Land zu wählen, ist die Einbindung: Wenn eine Person – beruflich, sozial oder emotional – mehr an einen Ort gebunden ist als die andere, so folgt meist der Schluss, dass man an den Ort der gebundenen Person zieht. Dies zeigen die folgenden zwei Beispiele[11]:

Arnold und seine zukünftige Frau trafen und verliebten sich im Skiurlaub. In den nächsten Tagen bis Monaten folgten weitere Treffen im Skiort, in Hamburg und in der Schweiz, bis sie sich für eine feste Beziehung entschieden. Mit der Hochzeit im Jahr darauf kam die Frage nach dem gemeinsamen Lebensmittelpunkt. Arnolds Frau war in Hamburg beheimatet und sah als Lehrerin mit einem eigenen Haus wenig Flexibilität. Arnold war durch seine Anstellung weniger gebunden und entschied sich für den Schritt nach Hamburg, wo er schnell eine neue Arbeit fand.

Sonja lernte ihren heutigen Ehemann bei einem Französischkurs in Frankreich kennen. Sie wurden aber erst durch ein weiteres Treffen Jahre später ein Paar. Auch danach lebten sie mehrere Jahre in einer Fernbeziehung, bis sie sich entschieden, diesen Zustand zu beenden. Ihr Partner besuchte sie meist drei Mal pro Monat in der Schweiz, während sie ihn einmal in Hamburg besuchte. Ihr gefiel, was sie in Hamburg entdeckte, und sie konnte sich vorstellen in der Stadt zu leben. »*Das war eigentlich eine tolle Entdeckung, ich war vorher noch nie in Hamburg*« (Sonja, 55/CH). Nach 17 Jahren im gleichen Job war sie zudem bereit für eine Veränderung, während ihr Partner selbstständig und beruflich an Hamburg gebunden war. Letztendlich kamen sie aus den genannten Gründen zum Schluss, dass Sonja nach Hamburg ziehen würde – für fünf Jahre, bevor sie zusammen in die Schweiz ziehen würden.

Die Beispiele verdeutlichen, dass meist schon von Beginn an eine Attraktion bestehen muss, damit aus einer kurzzeitigen Begegnung eine Beziehung entsteht. Der Begriff der Liebe auf den ersten Blick ist in diesem Rahmen oft erwähnt worden. Viele Beziehungen entstehen aus einem Urlaubsflirt, der sich durch gegenseitige Besuche vertieft. Mit der Entscheidung für eine feste Partnerschaft fällt meist auch die gegen eine Fernbeziehung. Es wird evaluiert, wie eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz oder in Deutschland aussehen könnte, meist beschränkt sich die Auswahl jedoch auf die Wohnorte der beiden Partner. Beim Entscheidungsprozess werden sowohl emotionale Faktoren wie die Einbindung der Personen in der Heimat als auch pragmatische

11 Marina, welche im ersten Portrait vorgestellt wurde, kann ebenfalls als Beispiel dienen.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Faktoren wie die beruflichen Möglichkeiten einbezogen. Auch zeitlich gibt es Übereinstimmungen: innerhalb von sechs Monaten entscheiden sich die meisten Paare für eine gemeinsame Zukunft, ein Jahr nach dem Kennenlernen folgt die Migration. Zuletzt wird auch die Ankunft im Zielland durch die emotionale Intensität der Beziehung und die Netzwerke der Partner vereinfacht. Anders als bei der Unterstützung im beruflichen Kontext beinhalten diese Netzwerke auch private soziale Verbindungen.

Der Ort der Begegnung bei den bisherigen Paaren war ein Drittland. Was ändert sich, wenn sich Paare im Heimatland eines oder gar beider Partner*innen kennenlernen? Frederike lebte in Nordrhein-Westfalen und dachte nicht an einen Wegzug, als sie gegen Ende ihrer Ausbildung ihren späteren Partner traf. Auch Sophie hatte dort bereits einen unbefristeten Job, als sie sich verliebte. Von hier wiederholen sich die Schritte der bisherigen Beispiele: Eine initiale Attraktion führt zu einem längerfristigen Kontakt, der schließlich in einer Beziehung und der Entscheidung mündet, die Zukunft gemeinsam zu verbringen. Trotzdem zeigen sich Unterschiede, welche den Entscheidungsprozess der beiden maßgeblich beeinflusst haben.

Frederikes zukünftiger Partner war Schweizer, welcher seine ausgewanderten Eltern in Deutschland besuchte. Dabei traf er auf eine abenteuerlustige Frederike im letzten Jahr ihrer Ausbildung. Mit ihrer Ausbildung im Gesundheitsbereich standen die Chancen gut, in der Schweiz eine Arbeitsstelle zu finden. Entsprechend schnell entschieden sich die beiden für eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz.

Sophie wiederum lebte drei Jahre lang in einer Fernbeziehung. Sophie traf einen in der Schweiz ansässigen Deutschen auf Heimatbesuch, welcher von den beruflichen Vorteilen und der Lebensqualität der Schweiz überzeugt war. Er war bereits früher zum Schluss gekommen, dass sein Leben in der Schweiz stattfinden sollte. Sophie wiederum hatte nie den Gedanken gehabt, ihre Heimat zu verlassen. Sie pflegte enge Beziehungen mit ihrer Familie und Freund*innen und hatte einen gut bezahlten, unbefristeten Job. Den Ausschlag für eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz gaben am Ende übereinstimmende private Zukunftspläne, positive Erfahrungen bei gemeinsamen Besuchen und die intensive, persönliche Unterstützung des Partners im Migrationsprozess. Eine Migration in die Schweiz ist für Sophie jedoch keineswegs mit einer lebenslangen Zukunft in der Schweiz verbunden.

Paul beschreibt seinen Weg in die Schweiz am besten selbst: »*Ich habe vor etwa 15 Jahren eine Frau kennengelernt, welche schon in der Schweiz wohnte. Nach einem Jahr Fernbeziehung mit viel, viel Reiserei haben wir uns dann entschlossen, okay, wer hat wo die tieferen Wurzeln? Das war eindeutig sie, also war klar, ich ziehe um*« (Paul, 53/DE). Bei besagter Frau handelte es sich um eine Deutsche, welche beruflich den Weg in die Schweiz gefunden hatte. Eines Tages besuchte sie beruflich die gleiche Ausstellung wie Paul und die beiden kamen über den Aussteller in Kontakt – zuerst auf beruflicher Ebene. Die private Beziehung entwickelte sich hauptsächlich online. Als klar wurde, dass sich eine Beziehung abzeichnet, kam ebenso schnell der Punkt, an dem sie sich gegen die Fernbeziehung entschieden. Zur oben genannten Bindung seiner Frau an ihren Wohnort kam hinzu, dass Paul sehr schnell einen Job in der Schweiz fand – der Arbeitgeber der Freundin war nämlich auf der Suche nach Verstärkung.

Interessant ist bei Sophie und Paul festzustellen, dass nicht die Person mit Migrationserfahrung in ihre Heimat zurückkehrt, sondern die andere Person ihre Heimat ver-

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

lässt. Das Argument ist jedoch nachvollziehbar: Wenn die bereits emigrierte Person aus beruflichen Gründen in die Schweiz gezogen ist, spricht dies stark für einen Verbleib, zumal sie sich im Migrationsprozess bereits intensiv mit den Vor- und Nachteilen des Lebens in beiden Ländern auseinandergesetzt hat[12]. Bei Sophie zeigt sich, welchen Einfluss ein positiv geprägtes Bild des Ziellands auf die Entscheidungsfindung haben kann. Hervorzuheben ist auch die Aussage von Paul, dass seine Partnerin die tieferen Wurzeln in der Schweiz hat, obwohl diese selbst zehn Jahre vorher in die Schweiz ausgewandert ist (das Konzept der Wurzeln wird in Kapitel 8 wieder aufgegriffen).

Bisher folgte aus dem Ort des Kennenlernens keine positive Entscheidung für diesen Ort als zukünftigen Lebensmittelpunkt. Dass der Ort des Kennenlernens jedoch einen positiven Einfluss haben kann, zeigt sich am Beispiel von Remo, welcher nach vielen Jahren seine Urlaubsregion zu seinem neuen Wohnort machte. **Remo** war in der Schweiz in der Landwirtschaft tätig und hatte daher oft saisonbedingt im Sommer viel und im Winter wenig zu tun. Seinen ganzen Urlaub, zwischen 10–15 Wochen pro Jahr, verbrachte Remo in Schleswig-Holstein an der Ostsee, um seinem großen Hobby, dem Bernsteinsuchen, nachzugehen. Über knapp eine Dekade baute Remo sich einen Freundeskreis auf, wovon auch seine spätere Freundin ein Teil war. Anders als bei den vorherigen Beispielen handelte es sich lange nur um eine Freundschaft, welche sich später zu einer Beziehung entwickelte. Erst als diese Beziehung ernst wurde, begann die Diskussion darüber, wo man in Zukunft zusammenleben würde. Einfach war die Entscheidung für Deutschland nicht. Für die Schweiz sprachen die Verdienstmöglichkeiten und andere Faktoren der Lebensqualität. Für Deutschland sprachen die zwei Pferde seiner Partnerin, deren Unterbringung und Unterhaltung in der Schweiz nicht finanzierbar gewesen wären. Zudem war sie ein »*Meerkind*« (Remo, 27/CH) und auch er teilte die Liebe zum Meer. Zentral war jedoch die Absicherung des elterlichen Betriebs. Erst als klar war, dass sein Bruder diesen übernehmen und führen würde, konnte Remo gehen. Dies verdeutlicht, wie wichtig die Einbindung am Heimatort ist bzw. dass eine gewisse Ungebundenheit Voraussetzung für Migration ist.

Ein weiterer Ort des Kennenlernens ist das Internet. Während **Alexandra**, zum Zeitpunkt der Migration 25 Jahre alt, eher der Generation angehört, die Beziehungen online finden, zeigt **Josef** mit 65, dass Dating Apps inzwischen Menschen aller Altersstufen anziehen. Bei designierten Apps und Webseiten wird oft die Entfernung der Menschen berücksichtigt, weswegen meist Matches im grenznahen Raum vorgeschlagen werden. Kurioserweise verschlug es Alexandra vor sieben Jahren aus Hamburg nach Zürich. Das Kriterium Grenznähe zeigt sich deutlicher bei Josef aus Schwaben. Er lernte über eine App eine Frau kennen und schnell auch lieben. Josef war zu der Zeit bereits Frührentner und damit weniger ortsabhängig als seine arbeitstätige Freundin. Auch emotional war sie an die Schweiz gebunden, während er weniger an seiner Heimat hing. Da die Entfernung zwischen den Wohnorten der beiden trotz relativer Nähe für tägliche Fahrten zu groß war und sie keine Fernbeziehung führen wollten, zog Josef zu seiner Partnerin in die Schweiz. Nach einem Jahr heiratete das Paar. Finanziell ist das Leben in der Schweiz mit deutscher Rente eine große Belastung, trotzdem überwiegen die Vorteile in der Schweiz.

12 Mit der möglichen Rückkehr der Teilnehmenden beschäftige ich mich auch im Abschnitt 9.2.2.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

In meinem Sample kaum abgedeckt sind deutsch-schweizerische Paare, die sich im ein oder anderen Land kennen und lieben gelernt haben und die dann durch den Rückkehrwunsch eines Partners migriert sind. Auf diese Weise wird, je nach Konstellation, der Ausländer wieder zum Einheimischen und die frühere Einheimische zur Migrantin[13].

5.3.3 Familiäre Verbindungen ins Zielland

> Nur, weil ich meine Schwester so sehr geliebt habe, dachte ich, ja, du musst da unbedingt hinterher (Hannah, 45/DE).

In diesem Unterabschnitt geht es um familiäre Beziehungen ins Zielland; das sind im Rahmen meiner Forschung Geschwister oder Eltern, die zu einem früheren Zeitpunkt ins Zielland migriert sind. Erweiterte Familienbeziehungen oder die Verbindung zu Vorfahren im Zielland wurden von den Teilnehmenden meiner Studie nicht erwähnt. Weitere Motive sind facettenreich und beziehen sich selten rein auf das Familienverhältnis. Die familiäre Verbindung war jedoch entweder das Hauptmotiv, den Migrationsprozess zu starten oder in das spezifische Zielland zu migrieren.

Das Beispiel von **Luisa** zeigt familiäre Verbindungen als einen Aspekt von vielen, welcher die Migration beeinflusst. Luisa war in Chemnitz berufstätig und entschied sich dann zu einem Neuanfang und einem Studium. Sie studierte in Konstanz, also im Süden Deutschlands in unmittelbarer Nähe zur Grenze, und wohnte und jobbte in der Schweiz. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt in der Schweiz war ihre Schwester, welche 15 Jahre vorher dorthin gezogen war. Bereits vor dem Umzug in die Schweiz wusste Luisa durch Besuche und aus Erzählungen der Schwester viel über die Schweiz. Als Luisa dann auch noch einen Partner in der Schweiz fand, war es kein großer Schritt, das Berufsleben in der Nähe der Schwester zu starten.

Wie sehr die familiäre Beziehung eine Rolle spielen kann, wird in **Joels** Geschichte deutlich sichtbar. Er hatte in der Schweiz mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen und entschloss sich zu einer Auszeit. Auf der Suche nach einem Neuanfang nutzte er die Möglichkeit, bei seiner ältesten Schwester in Berlin zu wohnen, welche 26 Jahre früher dorthin ausgewandert war. Nach kurzer Zeit in Berlin stellte er sich selbst die Frage: »*Wo ist der Unterschied, ob ich mich in Berlin bewerbe oder in der Schweiz? Wo ich den Anfang mache, spielt keine Rolle, es ist wichtiger, wo ich mich mehr gesehen hab*« (Joel, 38/CH). Er bewarb sich in Berlin und erhielt bereits nach zwei Bewerbungen eine Festanstellung. An diesem Punkt entschied er sich seinen Lebensmittelpunkt nach Berlin zu verschieben. Seine Schwester war nicht nur der Grund, wieso er nach Berlin ging, er pflegte auch all die Jahre vorher ein sehr inniges Verhältnis zu ihr. Durch Berlin als neuen Wohnort war es ihm möglich, die Beziehung zu seiner Schwester viel intensiver auszuleben.

Bei **Noah** war es die Mutter, Viktoria, welche 15 Jahre vor ihm in die Schweiz auswanderte. Seine Mutter hatte, als Noah noch im Kindesalter war, die für sie schwierige Ent-

13 Ein Beispiel, in welchem berufliche Gründe im Vordergrund standen, ist die im vorherigen Abschnitt erwähnte Biographie von Esther, welche sich aufgrund der Perspektivlosigkeit des Partners für den Weg nach Deutschland entschied.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

scheidung getroffen in die Schweiz auszuwandern. Aufgrund eines Sorgerechtsstreits war es ihr dabei nicht möglich, ihren Sohn mitzunehmen. So wuchs Noah bei seinem Vater auf und besuchte seine Mutter regelmäßig in der Schweiz. Als er sich mit 19 Jahren nach einem Studienplatz umsah, entschied er sich ganz bewusst für Zürich; einerseits, weil die Uni einen sehr guten Ruf hat, andererseits wegen seiner Mutter. Durch das Studium erhielt er die Gelegenheit, bei seiner Mutter zu wohnen, was auch half, seine Lebenshaltungskosten trotz höherer Kosten in der Schweiz zu bewältigen.

In allen Fällen zeigt sich der starke Einfluss der Familie auf die Migrationsentscheidung. Es müssen aber auch bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sein, damit die Migration überhaupt in Frage kommt. Luisa und Noah hatten einen Studienplatz und auch Joel entschied sich erst mit einem Arbeitsvertrag definitiv für Berlin. Bei allen dreien ist der Migrationsgrund ein Hybrid aus beruflichen bzw. gesundheitlichen Aspekten und der familiären Verbindung. Erst im folgenden Beispiel steht der Migrationsgrund Familie komplett im Vordergrund.

Hannahs Beispiel steht für das in den Medien oft dargestellte Phänomen des Familiennachzugs: Ein Familienmitglied geht voraus und zieht andere nach. Hannah hatte zu ihrer großen Schwester immer ein besonderes Verhältnis, da sie zusammen in einem Heim in Brandenburg aufgewachsen waren. Eines Tages verkündete die Schwester, dass sie in die Schweiz ziehen würde. Für Hannah war das ein Schock. Mit Familie und zwei Kindern konnte sie aber nicht einfach hinterher. Es war am Ende Hannahs Mann, welcher auf der Suche nach Arbeit der Schwägerin folgte. Er wohnte für kurze Zeit bei seiner Schwägerin und suchte nach Arbeit, damit er möglichst schnell seine Frau und Kinder nachholen konnte. In der Transition wurde aus der berufstätigen Hannah eine Hausfrau, welche sich um die Kinder ihrer Schwester und ihre eigenen kümmerte. Entsprechend fehlten ihr die sozialen Kontakte und es gab so manche Tage, an denen sie ihre Entscheidung anzweifelte. Erst als sie mit ihrem dritten Kind schwanger wurde, hatte sie wieder eine erfüllende Aufgabe für sich selbst gefunden.

In der ersten Zeit im neuen Land war der Kontakt der Teilnehmenden zu dem auschlaggebenden Familienmitglied sehr intensiv, da diese wertvolle Unterstützung leisten konnten. Im späteren Verlauf nahmen die Teilnehmenden jedoch ein individuelles Leben auf; die Beziehung zur Familie wurde lockerer. Die Notwendigkeit der Hilfestellung bei den alltäglichen Aufgaben fiel relativ schnell weg. Auch hierin lässt sich ein Unterschied erkennen zu anderen Formen der Migration mit größeren Hürden, in denen die persönliche Begleitung bei alltäglichen Aktivitäten, die Unterstützung bei Arztbesuchen oder anderen Terminen sowie die Übersetzung von Gesprächen und Briefen oft einen wichtigen und über lange Zeit relevanten Faktor im Migrationsprozess darstellt (Morales/Hanson 2005; Orellana 2009).

5.4 Spezifische Migrationsorte: Schillernde Welten, Hafencharme und menschenleere Landschaften

> The destinations chosen by lifestyle migrants tell us a lot about the lives they aspire to lead. The different or better way of life sought is diverse […], and is specific to the

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

destination chosen, reflecting individual preferences and aspirations (Benson/O'Reilly 2009: 611).

Spezifische Migrationsorte zeichnen sich dadurch aus, dass sich Teilnehmende bewusst für eine Region entscheiden, die ihnen etwas bietet, was sie in der Heimat nicht finden. Diese Orte versprechen mehr oder neue Perspektiven, Zugehörigkeiten oder Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung. Wenn sich keine Wege eröffnen, das Leben am gewünschten Standort zu führen, würde Migration in den meisten Fällen nicht stattfinden. Im Gegensatz zur beruflich motivierten Migration steht oftmals die private Erfüllung im Vordergrund. Die Finanzierung erfolgt in einem zweiten Schritt, wobei die meisten Teilnehmenden strategisch und geplant vorgehen. »*The choice of destination, while also an intentional choice about how to live, is thus the product of both structural constraints and individual agency*« (Benson/O'Reilly 2009: 613). Am Zielort muss sich realistisch ein neues Leben aufbauen lassen, was zwischen der Schweiz und Deutschland durch fehlende sprachliche Hürden und die Freizügigkeit erleichtert wird.

Kennzeichnend für diese Kategorie ist eine lange und intensive Auseinandersetzung mit dem Wunschort. Dies geschieht durch wiederholte Aufenthalte sowie durch Recherche in diversen Medien. Die Teilnehmenden haben eine gute Vorstellung des zukünftigen Wohnorts, was nicht zwingend mit einem systematischen und grundlegenden Wissen einhergeht. Der Fokus vor der Migration liegt auf den positiven Aspekten im Zielland und darauf, was der Ort bieten kann, was man im eigenen Land nicht vorfindet.

Bei diesem Migrationsmotiv dominieren ganz klar Teilnehmende aus der Schweiz: Tatsächlich ist nur ein Teilnehmer aus Deutschland in die Schweiz gezogen, um sich ein neues Leben in einer bestimmten Stadt aufzubauen. Erst wenn man den Begriff des Migrationsortes geographisch ausweitet und auf die gesamte Schweiz bezieht, findet man Argumentationen, welche den Lebensstil und die -qualität, sowie Mensch und Mitwelt einbeziehen. In Deutschland gibt es deutliche regionale und örtliche Präferenzen, insbesondere zwischen Schleswig-Holstein, Hamburg und Berlin. Für Annemarie (37/CH, vgl. 5.4.2.), die Vereinspräsidentin des Schweizer Vereins in Hamburg, war die Aufteilung klar: Berlin zieht junge Menschen aus künstlerischen und kreativen Branchen an, Hamburg besticht mit seinem Hafen und Schleswig-Holstein ist die Destination für Menschen im Ruhestand. Woraus genau die Faszination dieser Orte besteht und wie die Teilnehmenden ihren Weg dorthin gefunden haben, betrachte ich in den folgenden Unterabschnitten.

5.4.1 Der Ruf Berlins

[E]s war einfach das Herz was plötzlich gesagt hat, hey Berlin ist so eine coole, weltoffene Stadt, lockere Leute, das ist genau meins und das möchte ich leben. Das möchte ich in meinem Leben noch mehr haben. Berlin kann mir so viel bieten, ich glaube hier kann ich etwas haben, was ich in der Schweiz so nicht haben könnte und mit diesem Gefühl, ja, ich habe nicht versucht, dagegen anzukämpfen. Ich musste einfach sagen, jetzt gibst du dem nach und probierst das aus (Laila, 29/CH).

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dass Berlin Menschen aus allen Ländern aus den hier beschriebenen Gründen anzieht, ist nichts Neues. Berlin hat viele Facetten, und trotzdem kommen bei meinen Teilnehmenden immer wieder sehr ähnliche Bilder von Berlin zustande. Berlin gilt als offene und tolerante Stadt, sie ist bunt und multikulturell, hat für jeden Geschmack etwas an kulturellen oder sozialen Events zu bieten, bereitet einen Rahmen und Inspiration für Künstler*innen jeglicher Art und hat ein Flair, das seinesgleichen sucht. »*[T]here are migrants who seek alternative lifestyles in spaces that signify what we might define as bohemian ideals. These destinations are characterized by certain spiritual, artistic, or creative aspirations and unique ›cultural‹ experience*« (Benson/O'Reilly 2009: 612–613). Viele meiner Teilnehmenden schildern Berlin als einen Ort, der genau diese Art von Lebensentwurf ermöglicht – alternativ, kreativ, inspirierend. In diesem Kapitel betrachte ich Berlin von drei verschiedenen Seiten: Berlin als Lebensgefühl, Berlin als queere Stadt und Berlin als Zuhause für kreative Menschen.

Wie in der Vignette deutlich wird, war es **Lailas** Herz, das für Berlin schlug und am Ende die Entscheidung fällte, den Schritt in die deutsche Hauptstadt zu wagen. Laila war das erste Mal an Silvester in Berlin, als sie dort mit einer Gruppe von Freund*innen feiern wollte. Die Stadt löste in ihr von Beginn an eine gewisse Faszination aus, so dass nach dem ersten Besuch viele weitere folgten. Laila wurde immer wieder von der Stadt angezogen, bis ihr Urlaube irgendwann nicht mehr ausreichten. Bevor sie den Schritt wagen wollte, gab sie sich jedoch sechs Monate Bedenkzeit. Wenn sie nach sechs Monaten immer noch überzeugt wäre von ihrer Entscheidung, würde sie nach Berlin ziehen.

Lailas Migrationsweg war deswegen erstaunlich, weil sie in der Schweiz fest verankert war: Sie hatte eine sehr enge Beziehung zu ihrer Familie, lebte in einer Wohngemeinschaft mit ihrer besten Freundin und hatte einen gut bezahlten, unbefristeten Job. In Berlin kannte sie durch die Besuche zwar einige Menschen, es hatten sich jedoch noch keine Freundschaften gebildet. Trotzdem wirkte die Anziehungskraft Berlins am Ende stärker. Die Nähe zur Heimat, das Wissen jederzeit zurückkehren zu können, aber auch ihre über 10-jährige Berufserfahrung waren wichtige Faktoren: »*[Es] war für mich nochmal wirklich ein von Null starten, obwohl ich es nicht nötig gehabt hätte. […] Es war einfach nochmal eine Wendung in meinem Leben, ein Abenteuer*« (Laila, 29/CH). Dieses Abenteuer konnte aber nur in Berlin stattfinden. Nachdem sie sich entschieden hatte, suchte sie aus der Schweiz ein Zimmer in Berlin. Obwohl sie dort die erste Zeit von ihrem Ersparten leben wollte, fand sie noch vor ihrem Umzug einen neuen Job. Ein Jahr nach ihrem Entschluss zog Laila mit 27 Jahren nach Berlin.

Die tiefe Verankerung in der Schweiz ist einer der großen Unterschiede zu den Teilnehmenden, welche Berlin als tolerante und queere Stadt gewählt haben. Sie haben in der Heimat aufgrund ihrer Identität und Sexualität oft negative Erfahrungen gemacht, welche ihre Wahrnehmung der Schweiz prägten. Die Sichtweise auf Berlin ähnelt sich jedoch stark. **Anna** lernte Berlin kennen, als sie von einer neuen Freundin aus Berlin zu einem Fest eingeladen wurde. Das Fest stellte sich als die Hochzeit dieser Freundin heraus. Nicht unpassend, denn sobald Anna Berlin kennenlernte, passierte etwas in ihr: »*Als ich in die Stadt kam, hatte ich das Gefühl: hier muss ich mal hin*« (Anna, 55/CH). Mit »*mal hin*«, dachte Anna an einen Zeithorizont von drei Jahren. Ihr Weg nach Berlin dauerte einige Zeit, da sie migrierte, bevor das Freizügigkeitsabkommen bestand. Sie musste als erstes einen Arbeitsvertrag haben, um dann eine Arbeits- und eine Aufenthaltsbewilligung

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

zu erhalten. Am Ende funktionierte alles mit entsprechendem Nachdruck und Anna zog 1994 nach Berlin.

Ein wichtiger Grund für Annas Umzug nach Berlin war ihre sexuelle Identität. In der Schweiz fehlte ihr der Raum, ihre Identität selbstverständlich zu leben, während sie in Berlin erstmals das Gefühl hatte, einfach sie selbst sein zu können. Anna kannte auch in der Schweiz Orte, wo sie mit ihrer Identität akzeptiert wurde, in Berlin war sie jedoch nicht auf einen kleinen Teil der Gesellschaft beschränkt. Sie wurde auf der Arbeit, im Privatleben und in der gesamten Gesellschaft akzeptiert. »*Ich konnte hier einfach atmen. In der Schweiz war das irgendwie nicht möglich*« (Anna, 55/CH).

Auch Joel, Annas Bruder, welcher bereits bei den familiären Verbindungen erwähnt wurde (vgl. Kapitel 5.3.3.), fand in Berlin mehr als einen Ort, wo er sich von seinen gesundheitlichen Problemen erholen konnte. Bereits durch die Besuche bei seiner Schwester entdeckte er eine Faszination für die Stadt:

> Es ist eine schillernde Welt, wenn man reintaucht und ein bisschen hinschaut. Ich find das Schöne, dass jeder hier so sein kann wie er möchte und niemand aneckt damit. Es gibt hier so viele schillernde Gestalten, dass es gar nicht mehr so auffällt und für einen selbst ist es schön zu sehen, dass trotz der vielen verschiedenen Nationen, die hier alle aufeinandersitzen, es doch möglich ist jeden so zu lassen wie er ist und jedem auch die Chance zu geben, dass er so sein darf wie er ist (Joel, 38/CH).

Joel ist sich entsprechend sicher, dass er auch ohne gesundheitliche Probleme, aber sicherlich nicht ohne seine Schwester, letztendlich in Berlin gelandet wäre. Auch er fühlte sich in der Schweiz mit seiner sexuellen Identität nicht aufgehoben – zumindest nicht auf eine Art und Weise, wie er dies in Berlin fand. Die wahrgenommene Homophobie in Teilen der Schweizer Gesellschaft wurden damit zum Migrationsmotiv für Joel, wie auch für Anna 20 Jahre vorher.

Bei den Teilnehmenden, die Berlin als kreative Stadt gewählt haben, gibt es wiederum einen klaren Zusammenhang zwischen Beruf und Migration. Berlin übt eine besondere Wirkung auf deutschsprachige Schweizer Künstler*innen aus. Berlin erfüllte laut der Literaturwissenschaftlerin Joanna Jabłkowska den gleichen Zweck wie Paris für französischsprachige Künstler*innen: »*An den Modernisierungsprozessen des 20. Jahrhunderts, für die die Grosstadt eine Ikone ist, konnte die Schweizer Literatur nicht teilnehmen. Deswegen suchte man in der frühen Moderne außerhalb der Schweizer Grenzen und man fand Berlin*« (Jabłkowska 2009: 47). In meinem Sample finden sich neben Autor*innen auch Personen aus anderen kreativen Berufszweigen, z.B. dem Theater, auf welche Berlin eine ähnliche Anziehungskraft auswirkte.

Susanns erster Eindruck von Berlin war ein »*düsterer new-wave schwarz-weiß Film*« (Susann, 49/CH) des Schweizer Regisseurs Marcel Gisler, welcher in Westberlin spielte. Sie sah den Film, als sie 16 Jahre alt war und kam zum Schluss: »*Ich muss auch nach Berlin*« (ebd.). Wenig später, beim ersten Besuch in Berlin, bestätigte sich dieser Eindruck. Bis zur Wende besuchte sie Berlin mehrere Male, sie begann jedoch in der Schweiz zu arbeiten und später auch zu studieren: »*Es war immer klar, ich dachte nie, dass ich zum Studieren nach Berlin gehe, ich wollte zum Leben nach Berlin*« (ebd.). Nach der Wende stieß sie auf eine neue Seite der Stadt – eine wilde, unstrukturierte. Zwei Jahre später lernte sie aber-

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

mals eine andere Facette der Stadt kennen, als sie bei einem Besuch bei einer Freundin in Kreuzberg 61 unterkam. Der westlich gelegene Teil des Ortsteils Kreuzberg wirkte auf Susann »*bürgerlich, aber nicht langweilig*« (ebd.). Erneut verstärkte sich der Drang, nach Berlin zu ziehen, und sie fand in der Folge Gründe, ihren Herzensort immer öfter zu besuchen.

Der Prozess verlief entsprechend schleichend: Susann arbeitete erst sowohl in Berlin als auch in Basel als freie Journalistin. Über zwei Jahre verschob sich das Gewicht allmählich in Richtung Berlin. 1996, 10 Jahre nach ihrer Filmerfahrung, zog sie komplett mit Möbeln und ihrer Katze nach Berlin und meldete sich in der Schweiz ab. Durch diesen allmählichen Prozess lernte Susann Berlin sehr gut kennen, bevor sie ihren Lebensmittelpunkt endgültig in die Stadt verschob. Sie hatte lange einen Fuß in Berlin und einen in Basel, und konnte sich daher bis zum Schluss die Entscheidung offenhalten. Diese Möglichkeit hatte sie jedoch durch ihren Beruf, bei welchem sie örtlich nicht gebunden war und in Berlin ein fruchtbares Umfeld wiederfand.

Adrians Weg in die Bundeshauptstadt brauchte von der Entscheidung bis zur Ausführung ebenfalls einige Zeit. Adrian und seine Frau waren beide erfolgreiche Geschäftsinhaber. Sie wollten etwas Neues anfangen und eine Auszeit nehmen von ihrer großen Arbeitslast. »*Wir hatten einfach das Gefühl unser Leben wird irgendwie enger und wir sind in Routinen, die effektiv so aussahen wie ein Kanal, der einfach Richtung weiß nicht wo geht*« (Adrian, 60/CH). Der Plan war, für zwei Jahre aus der Schweiz auszuwandern, entweder in die USA, nach Indien oder Berlin. Adrian hatte Berlin über mehrere Sommer kennengelernt, als er an Weiterbildungen teilnahm. Ihn beeindruckte vor allem das reiche öffentliche Leben, die Lockerheit und die kulturelle Landschaft. Da Adrian während seiner Auszeit schriftstellerisch tätig werden wollte und er sich Berlin, als Heimat vieler Autor*innen im deutschsprachigen Raum, als fruchtbaren Boden vorstellte, erhielt Berlin seine Stimme.

Trotz des relativ kurzen Zeithorizonts von zwei Jahren brach das Paar viele Zelte in der Schweiz ab. Adrian verabschiedete sich komplett aus seinem Geschäft, während seine Frau ihres weiterführte. Ihr Haus in der Schweiz vermieteten sie, was ihnen mehr Möglichkeiten gab, sich in Berlin ohne finanziellen Druck zu entfalten. In der Vorbereitungsphase waren sie in Berlin bereits auf der Suche nach einer Wohnung zum Kauf. Adrian und seine Frau wollten bewusst in Berlin eine neue Heimat finden.

Bei allen Teilnehmenden mit dem Herzensort Berlin sieht man, dass sie sich durch mehrere Besuche ausführlich mit der Stadt beschäftigt hatten. Somit kannten sie Berlin schon lange, bevor sie sich endgültig für den Schritt entschieden. Trotz der Sehnsucht setzten sich die meisten Teilnehmenden einen kurzen Zeithorizont. Das Hauptargument war, dass man Berlin einmal leben und erleben wollte. Zum Zeitpunkt der Migration war entscheidend, diesen Schritt zu wagen und sich den Traum zu erfüllen, zukünftige Entwicklungen standen im Hintergrund. Eine ähnliche Herangehensweise sieht man auch am Beispiel Hamburg.

5.4.2 Hafenstadt Hamburg

> Als ich das allererste Mal nach Hamburg kam, war ich unten am Hafen und ich wusste: hier könnte ich sofort hin, hier könnte ich wohnen (Jonas, 53/CH).

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Während Berlin einen international bekannten Ruf hat, ist Hamburg aus der Sicht meiner Schweizer Teilnehmenden relativ unbekannt. Berlin war aufgrund seiner Größe, des Status als Regierungssitz, durch die einzigartigen historischen und daraus erwachsenen touristischen Aspekte (u.a. Berlin als geteilte Stadt, Mauerfall), durch den Standort vieler kreativer Industrien, als liberale und alternative Stadt bekannt. Hamburg ist vor allem durch den Hafen bekannt. Genau dieser Aspekt ist es denn auch, welcher von Teilnehmenden in den Vordergrund gerückt wird.

Stephanies Faszination für Hamburg begann im Jahr 2007, als sie die Stadt zum ersten Mal besuchte. Es folgten viele weitere Urlaube und lange Wochenenden. Nach einigen Jahren wuchs in Stephanie der Wunsch einmal längere Zeit in Hamburg zu leben. Bei Stephanie führte diese Überlegung nicht direkt dazu, dass sie Stellenangebote in Hamburg durchforstete. Sie wartete auf ihre Gelegenheit und spekulierte darauf, dass ein Vertriebspartner ihrer damaligen Firma nach einer Außenstelle in München auch in Hamburg an den Start gehen wollte. Die Gelegenheit kam, als sie für eine dreimonatige Kreuzfahrt ihren Job kündigte und per Zufall vor deren Antritt eine offene Stelle in der neuen Außenstelle in Hamburg entdeckte. Sie konnte ihren neuen Job in Hamburg nach Ende ihrer Kreuzfahrt antreten und war damit nach einigen Jahren der Überlegung tatsächlich in Hamburg angekommen. »*[Leben in Hamburg] war ein Traum. Die Kreuzfahrt war auch ein Traum und jetzt dachte ich mir einfach, versuchen wir die Träume umzusetzen*« (Stephanie, 55/CH). Stephanie war Zeit ihres Lebens Kreuzfahrt-Enthusiastin und konnte in Hamburg ihre Liebe zu Schiffen, dem Hafen und dem Meer vereinen.

Jonas' initialen Migrationsgrund habe ich bereits bei den einzigartigen Karriereoptionen (Kapitel 5.2.3.) erwähnt. In einem zweiten Schritt gab es andere Faktoren, welche ihn nach Hamburg zogen. Um genauer zu beleuchten, was Menschen nach Hamburg zieht, betrachte ich weitere Gründe, die er im Interview nannte. Nach zehn Jahren Arbeit in einem Kinder- und Jugendtheater in Düsseldorf wollte Jonas sein eigenes Theater für ein erwachsenes Publikum gründen. Mit dem neuen Theater stellte sich die Frage der Lokalität. Eigentlich war klar, dass er seine Zukunft anderswo finden wollte: »*Wenn ich schon in Deutschland bin, dann, entweder ist es Berlin oder es ist Hamburg, es wäre für mich nie Düsseldorf gewesen*« (Jonas, 53/CH). Für Jonas war die Stadt zwar lebenswert, jedoch zu klein und zu beschaulich, um sein restliches Leben dort zu verbringen. Zwei Jahre lang waren Jonas und sein Partner auf der Suche nach einer Lokalität für das eigene Theater. Berlin war als Stadt zwar spannend und hatte kulturell viel zu bieten, Jonas befürchtete jedoch, dass er in der Theaterlandschaft untergehen würde. In Hamburg wiederum war mehr Geld verfügbar für die Art von Theater, die sie geplant hatten. Zudem bot Hamburg eine Lebensqualität, die er in Berlin nicht vorfand. Neben all den rationalen Gründen schlug das Herz von Jonas (wie im Eingangszitat dieses Abschnittes deutlich wird) und seinem Partner bereits für Hamburg.

Sowohl Stephanie als auch Jonas beziehen sich in ihren Ausführungen auf den Hafen und Hamburgs Charme als Hafenstadt. Dies beinhaltet den Hafen selbst, aber auch auf die Erweiterung von den Landungsbrücken zur Speicherstadt und der HafenCity. Für Jonas ist in Hamburg auch relevant, dass er einen Ort mit architektonisch intaktem Stadtbild vorfindet, der zum Leben aber nicht zu langweilig ist. Es ist die Kombination aus einem geschäftigen Treiben und Multikulti zusammen mit schöner Architektur und alten, gut erhaltenen Häusern. Viele dieser Aspekte hängen direkt mit dem Hafen

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

zusammen: Hamburg als Hansestadt hat durch den Handel viele diplomatische Verbindungen geschaffen, welche für internationale Firmen und Gemeinschaften anziehend sind. Der Reichtum durch Hafen und Freihafen wurde wiederum oft in imposante Bauten investiert. Dieser historische Hintergrund prägt das heutige Flair von Hamburg und macht es für Stephanie und Jonas attraktiv.

Bei **Annemarie**, welche sich nach einem Praktikum in Hamburg entschied, ihr Arbeitsleben dort zu beginnen, vermochte die Anziehungskraft Hamburgs das oft monierte Wetter zu übertrumpfen: »*Ich habe mich in Hamburg auf einen Praktikumsplatz beworben für drei Monate und das hat mir, obwohl es im Herbst war, der dunkelsten, grausigsten, nassesten Jahreszeit, so gut gefallen, dass ich nach dem Studium zurückgekommen bin*« (Annemarie, 37/CH). Vor ihrem Praktikum hatte Annemarie keine Intentionen nach Deutschland zu migrieren. Nach drei Monaten hatten sich ihre Zukunftspläne geändert; seit bald 12 Jahren ist Hamburg ihr Zuhause. Annemaries Beispiel verdeutlicht, dass der Migration an spezifische Orte nicht immer eine jahrelange Auseinandersetzung mit diesem Ort vorausgehen muss. Zugleich erhielt Annemarie stets eine enge Verbindung zur Schweiz aufrecht, welche sich auch in ihrer Mitgliedschaft und späterer Präsidentschaft des Schweizer Vereins in Hamburg zeigte.

Sowohl Hamburg als auch Berlin sind Großstädte, die mit spezifischen Anziehungspunkten aufwarten, die in der Schweiz nicht zu finden sind. Unterschiedliche Facetten dieses Rufs sind es auch, welche die Teilnehmenden an diese Orte gezogen haben. Berlin glänzt mit Offenheit, Moderne und Kreativität, während Hamburg vor allem mit seinem Hafen punktet. Im folgenden Kapitel zur Altersmigration wirken wiederum andere Kräfte.

5.4.3 Altersmigration

> Ich bin Wirtschaftsflüchtling, ganz einfach. Ich bin hier oben, weil ich mir das Leben in der Schweiz schlichtweg nicht mehr leisten kann (Ruth, 64/CH).

In vielen Ländern ist die Entwicklung klar: Altersarmut steigt und die Rente kann die Bedürfnisse und Kosten des Lebens nicht mehr abdecken. Zugleich werden die Menschen älter, benötigen bestimmte Einrichtungen, Pflege und den barrierefreien Zugang dazu. Eine Folge ist die Altersmigration in günstigere und wärmere Länder, wo das eigene Geld mehr erreichen kann (Kaiser 2011; Nokielski 2005). Dies betrifft sowohl Menschen ohne Pflegebedarf, welche sich im Ausland einen höheren Lebensstandard leisten können, als auch Menschen, die sich nur auf diese Art und Weise überhaupt eine Altersresidenz oder einen Platz in einem Altersheim leisten können. Insbesondere Länder im globalen Süden gelten weltweit als populäre Ziele für den Ruhestand (Bell 2017; Chege 2014; Hayes 2014; Howard 2008). Betrachtet man Europa, so stechen Domizile im Mittelmeerraum heraus (Gustafson 2008; Huber/O'Reilly 2004; King/Warnes/Williams 2000).

Weder die Schweiz noch Deutschland sind besonders warm, der Aspekt des finanziellen Gefälles bleibt jedoch bestehen. Konsequenterweise findet derartige Migration auf der deutsch-schweizerischen Achse ausschließlich in eine Richtung statt – von der Schweiz nach Deutschland. Auch hier gibt es spezifische Ziele, welche für diese Art der Migration besonders attraktiv sind: frühere Urlaubsorte. Im Norden Deutschlands sind

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

dies vor allem die Nord- und die Ostsee. **Martin**, der Präsident des Schweizer Vereins in Schleswig-Holstein, der selbst mit 28 Jahren der Liebe wegen in den Norden Deutschlands gezogen ist, beschreibt seine Mitglieder wie folgt: »*Das Klientel, was ich habe, sind die Leute, die mit 55, 60, 65 Jahren entscheiden, ›ich will meinen Ruhestand da verbringen, wo wir früher immer in den Urlaub gefahren sind‹ und die kommen hier hoch. Somit haben wir einen Altersdurchschnitt, der irgendwo zwischen 60 und 70 liegt*« (Martin, 33/CH). Insbesondere die ost- und nordfriesischen Inseln und Rügen sind bekannte deutsche Urlaubsorte. Allerdings war die Nähe zu touristischen Orten für die hier genannten Personen kein Vorteil – sie suchten eher die Ruhe. Trotzdem sind sich die Teilnehmenden bewusst, dass sich ihr Zustand mit fortschreitendem Alter ändern könnte und sie dann ihre Lebensumstände entsprechend anpassen müssten.

Ruth, aufgewachsen in der Ostschweiz, ist Mutter von vier Töchtern. Sie fand nach der Scheidung des Ehemannes zwar den Wiedereinstieg in den Beruf, zwei Jahre vor der Pensionierung gab jedoch ihre Gesundheit auf. Ihr früherer Renteneinstieg war verbunden mit finanziellen Einbußen. »*Vergiss es, in der Schweiz alt zu werden, außer du wirst von der öffentlichen Hand abhängig und das konnte ich mir nicht vorstellen* (Ruth, 64/CH). Die Abneigung, auf den Sozialstaat zurückzugreifen, ist etwas, was Ruth mit vielen Menschen teilt. Somit blieb ihr nur die Suche nach einem Ort, wo ihre Lebenshaltungskosten niedriger sein würden.

Nach dem Rentenbeginn nahm sich Ruth eine kleine Auszeit im Norden Deutschlands. Bevor sie in die Schweiz zurückkehrte, entdeckte sie eine Verkaufsanzeige für ein großes Haus mit Garten. In dem Moment fiel die Entscheidung: Falls sie eine Bank finden würde, welche den Hauskauf mitfinanzieren würde, würde sie ihr Haus in der Schweiz verkaufen und nach Schleswig-Holstein ziehen. Gesagt – getan. Ihr Haus in Schleswig-Holstein wurde ihr Abenteuer und ihr Rückzugsort fernab vom Lärm der Gesellschaft, wo sie Zeit hat für sich und ihre Hunde. Die relative Nähe zur Schweiz, im Vergleich zu anderen Zielen der Altersmigration, war bei Ruth ein wichtiger Faktor. Dadurch konnten sie und ihre vier Töchter sich ohne Probleme gegenseitig besuchen. Hinzu kam die gemeinsame Sprache, wodurch sie im Alltag keine Probleme hatte und auch die komplexe Bürokratie beim Hauskauf bewältigen konnte.

Dass Schleswig-Holstein hauptsächlich für die Altersmigration attraktiv ist, hat jüngere Teilnehmende nicht davon abgehalten, sich dort aus anderen Gründen niederzulassen. Genauso gibt es Teilnehmende, welche die Altersmigration an andere Orte verschlagen hat. Dies ist der Fall bei **Rolf**, welcher im Alter nach Berlin zog. Rolf war in der Schweiz Bankangestellter; eigentlich ein Beruf, der eine ausreichende Rente für das Leben in der Schweiz mit sich bringen sollte. Durch verschiedene Umstände, unter anderem gravierende gesundheitliche Probleme, erhielt auch Rolf jedoch nur eine reduzierte Rente. Durch seine deutsche Partnerin kam er auf die Idee sich im grenznahen Deutschland nach einer Wohnung umzusehen, was aber erfolglos blieb. Da seine Partnerin ursprünglich aus Berlin stammte und der künstlerische Ruf Berlins Rolf als Hobbymaler zusagte, suchten sie in der Folge dort eine Wohnung.

Für Rolf war der Umzug ins Ausland alternativlos. Er hätte zwar mit einer geringen Rente Anspruch auf Ergänzungsleistungen oder Sozialgeld gehabt, für ihn kam es jedoch ebenso nicht in Frage nach knapp 30 Jahren im Berufsleben Leistungen vom Staat zu beantragen. Mit dieser Meinung ist Rolf offensichtlich nicht allein, auch bei Ruth sieht man

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

die gleiche Argumentation. Das Schweizer Wohlfahrts- und Rentensystem ist eingebettet in spezifische Logiken – etwa einem hohen Stellenwert von Arbeit, Eigenständigkeit und Nichtabhängigkeit. Entsprechend können Menschen, die ihr ganzes Leben gearbeitet haben, das Beantragen von Sozial- oder Unterstützungsleistungen als Widerspruch zu ihrer Identität als eigenverantwortliche Erwerbstätige empfinden und gleichzeitig die Stigmatisierung als »Leistungsbeziehende« fürchten (Gabriel et al. 2023). Damit geht in vielen Fällen auch eine negative Haltung gegenüber dem eigenen Land und dem Staat einher. Der Staat, für den sie Jahrzehnte lang gezahlt hatten, sollte zumindest im Alter für sie sorgen können, ohne dass man dafür »betteln« muss[14].

Bei Rolf überschatten diese negativen Gefühle auch viele positive Aspekte seines neuen Wohnortes. Der wahrgenommene Zwang, die Heimat zu verlassen, macht es für ihn schwer, zu erklären, wieso genau er in Berlin ist. Damit fällt Rolf auch klar aus eingangs beschriebener Kategorie der Menschen, welche einen Herzensort gefunden haben. Ruth hat ähnliche Erfahrungen gemacht, trägt jedoch weniger Bitterkeit mit sich. Dies mag daran liegen, dass sie in Schleswig-Holstein einen Ort gefunden hat, der nicht den Beigeschmack des Exils trägt.

Der finanzielle Aspekt war bei all diesen Teilnehmenden die Hauptmotivation, im Alter das Land zu verlassen. Damit geht im Zielland eine Verbesserung des Lebensstandards einher; dies war jedoch nicht die initiale Motivation zur Migration, denn diese rührte aus der Angst vor Altersarmut. Damit bestätigen die Aussagen den Trend, der von Migration von »*affluent individuals migrating in search of a better way of life*« (Benson/O'Reilly 2009: 609) zu einer Migration aus Gründen der Prekarisierung geht. Bender et al. (2018) stellen diese Tendenz insbesondere bei deutschsprachigen Migrant*innen aus Deutschland und der Schweiz fest, welche im Alter nach Thailand migrieren: »*these more recent migration processes are often motivated by social and financial problems, along with constraints in the countries of origin, and the older people's hope to solve or alleviate those problems*« (Bender/Hollstein/Schweppe 2018: 98). Trennt man die Motivation von dem Entscheidungsprozess, welcher den Zielort bestimmt, so zeigen sich zwei unterschiedliche Narrative. Ersteres ist, wie gezeigt, geprägt von finanziellen Schwierigkeiten, welche das Leben im Heimatland im Alter erschweren oder verunmöglichen. Im Entscheidungsprozess stehen dann die Erfahrungen im Zielland im Vordergrund, die die Wahl des Zielortes bestimmen. Da Geld in vielen Gesellschaften, auch in der Schweiz, ein schwieriges Thema ist, dominiert in Gesprächen oft das zweite Narrativ.

5.5 Neugierde, Abenteuer und der Zufall

> Es war nicht die Schweiz primär, aber es gibt schlimmere Länder, in denen man landen kann als in der Schweiz. Aber es ist wirklich so ein bisschen *accidentally swiss* (Sarah, 40/DE).

14 Die Thematik wird im Kapitel zur Wahrnehmung im Abschnitt zum Sozialstaat erneut aufgegriffen.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Neugierde und einen Sinn für das Abenteuer besitzen alle Teilnehmenden meiner Forschung, auch wenn sie aus finanziellen und sozialen Gründen migriert sind. Es hätte immer die Alternative gegeben, nichts zu tun. Alle Teilnehmenden haben sich jedoch dafür entschieden ein neues Kapitel an einem für sie neuen und fremden Ort zu beginnen. Der Aspekt der Neugierde und des Abenteuers hat entsprechend auch bei den vorher vorgestellten Teilnehmenden eine Rolle gespielt.

Unterscheidet man bei der Migration den initialen Grund und die beeinflussenden Faktoren, so wirkten Zufall und Abenteuerlust in den bisherigen Abschnitten häufig als beeinflussende Faktoren. Betrachtet man diese Fälle genauer, sieht man, dass die Entwicklung niemals purer Zufall war: Dass Bewerbungen in die Schweiz oder Österreich versendet wurden, liegt u.a. an den geringen bürokratischen, sprachlichen und kulturellen Hürden – Hotels und Urlaubsresorts zielen oft auf eine deutschsprachige Zielgruppe ab. Neugierde, Abenteuer und Zufall sind in diesem Falle aber nicht Migrationsgründe im engeren Sinne, sie sind also nicht der auslösende Faktor, weswegen Teilnehmende ihr Heimatland verlassen haben. Bei den im Folgenden vorgestellten Personen rücken Aspekte der Neugierde, des Abenteuers und des Zufalls in den Mittelpunkt.

Eindeutig wird dies am Beispiel von **Klara**. Sie war bei einer Reederei in der Schweiz beschäftigt, deren Hauptsitz in Hamburg lag. Als die Außenstelle in der Schweiz geschlossen wurde, fragte ihr Chef aus Hamburg, ob sie nicht für ein paar Jahre in Hamburg arbeiten wolle. Die 25-jährige Klara war neugierig auf die Welt und was ihr das Leben bringen würde. Zusätzlich war sie neugierig darauf, die Reederei vor Ort kennenzulernen und zu sehen, wie ihre Arbeit eigentlich mit diesen großen Containerschiffen zusammenhängt. Sie sagte zu.

Während Klara durch ihre Arbeit in der Reederei schon vorher mit Menschen aus aller Welt zu tun hatte und durchaus neugierig war auf die Welt, hatte sie trotzdem nicht in Erwägung gezogen aus der Schweiz weg zu ziehen. Wäre das Angebot aus Hamburg nicht gekommen, hätte sie in der Schweiz eine neue Stelle gesucht. Auch der Zeithorizont war kurz und eindeutig: zwei bis drei Jahre in Hamburg arbeiten und dann wieder zurück in die Schweiz. Es sollte ein Abenteuer werden mit der Sicherheit, nach einiger Zeit wieder in ihr gewohntes Umfeld zurückzukehren.

Auch **Sarahs** Weg von Baden-Württemberg in die Schweiz verlief ähnlich. Sie erhielt eines Tages einen Anruf eines Schweizer Bekannten, der ihr ein Jobangebot in der Musikbranche machte – ein Bereich, der sie interessierte, in dem sie selbst jedoch keine Erfahrung mitbrachte. Entsprechend wäre sie für diesen Job auch in andere und weiter entferntere Orte umgezogen: »*Hätte man mir den [Job] in Berlin angeboten, wäre ich wahrscheinlich auch nach Berlin gegangen*« (Sarah, 40/DE). Sie nahm das Angebot auch mit dem Gefühl der Sicherheit an, dass sie im schlimmsten Fall nach Deutschland zurückkehren könnte.

Benedikt war als hochspezialisierter Ingenieur in einer kleinen Branche beim Weltmarktführer in Hamburg beschäftigt. Durch eine interne Umstrukturierung sollte sein Job von einer technischen Position zum Verkauf überführt werden, was jedoch nicht seinen Interessen entsprach. In der Folge sondierte Benedikt seine beruflichen Optionen: England, Norwegen und die Schweiz. Aus allen drei Ländern hatte er eine Zusage. Seine damalige Freundin sollte jedoch entscheiden, wohin sie ziehen würden. Diese war gerade dabei ihr Studium abzuschließen, konnte also theoretisch in jedem Land ihre Karriere

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

starten. Sie entschied sich für die Schweiz. Somit war das Ziel für Benedikt Zufall, auch wenn bisher genannte geringere Hürden sicherlich die Entscheidung der Freundin beeinflussten.

Allen Beispielen gemein ist, dass sie in ihrem Heimatland keine Migration in das spezifische Zielland Schweiz oder Deutschland geplant haben. Weder Klara noch Sarah haben aktiv nach einem Job, oder nach der Möglichkeit einer spezifischen Aus- oder Einreise gesucht. Aufgrund von direkten und indirekten, privaten und beruflichen Verbindungen ins Zielland, welche bereits längerfristig bestanden, ergaben sich Möglichkeiten. Die Geschichten zeichnen sich bis zu einem gewissen Grad dadurch aus, dass beide in ihrer Situation passiv waren. Während Benedikt den Anfang des Migrationsprozesses aktiv gestaltete, nahm er später eine passive Rolle ein. Folglich landete er aus seiner Sicht zufällig in der Schweiz. Benedikt hatte bereits Schritte eingeleitet und war auf dem Weg, sein Heimatland zu verlassen, nur das Ziel war nicht klar.

Alle waren neugierig, bereit für oder auf der Suche nach einem Abenteuer und offen für zufällige Einflüsse[15]. Wo genau und inwiefern der Zufall hineinspielt, ist jedoch bei allen Beispielen unterschiedlich. Mit der Darstellung der Residualkategorie »Neugierde, Abenteuer und Zufall« habe ich die Ausführungen zu den einzelnen Migrationsgründen abgeschlossen und komme zum Fazit dieses Kapitels.

5.6 Zwischenfazit: Lebensstilmigration?

Zwischen Deutschland und der Schweiz finden sich diverse Migrationsgründe wie berufliche und Beziehungsaspekte. Im deutschen Sample dominieren Menschen, die sich im Zielland Schweiz eine bessere berufliche Zukunft aufbauen wollen, was sowohl neue Herausforderungen als auch einen höheren Verdienst beinhaltet. Insbesondere Teilnehmende aus den neuen Bundesländern entziehen sich oft einer subjektiv wahrgenommenen Perspektivlosigkeit – dies ist jedoch bei weitem nicht das einzige Narrativ aus dem früheren Ostdeutschland. Bei Schweizer Teilnehmenden sind finanzielle Verbesserungsmöglichkeiten geringer, weswegen wiederum die Suche nach Herausforderungen in den Vordergrund tritt. Wie bei europäischer Migration tragen meist sowohl ökonomische als auch kulturelle Faktoren zur Migrationsentscheidung bei (Belot/Ederveen 2012: 1100). Grundsätzlich wird deutlich, dass die fehlenden Migrationshürden zwischen Deutschland und der Schweiz bei einer individuellen Betrachtung der Migration in beide Richtungen zu Vorteilen führen können (Gursoy/Badur 2021: 9). Entsprechend finden sich bei den Migrationsgründen auch unterschiedliche Milieus (Barth/Flaig/Schäuble 2023) wieder, welche die individuellen Werte und Motivationen unterstreichen.

Beziehungsaspekte, insbesondere Liebesbeziehungen, findet man in beiden Samples gleichermaßen vertreten. Hauptsächlich geht es darum, die Entfernung einer

15 Die Milieus nach Flaig und Barth (2023: 21–22), welche sich durch die Suche nach Abenteuer auszeichnen, sind Eskapisten, digitale Kosmopoliten, das konsum-hedonistische sowie das expeditive Milieu.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

neu entstandenen Fernbeziehung zu verringern. Dazu werden pragmatisch diverse Optionen analysiert und aufgrund einer Mischung von beruflichen, sozialen, emotionalen und opportunistischen Aspekten ein Zielland gewählt. Migration als Suche nach dem Heimatland der Vorfahren analog der bei Darieva (2023) dargestellten »*roots*«-Migration spielt kaum eine Rolle; wirken Familienmitglieder als Migrationsmotiv, handelt es sich überwiegend um vorher selbst ausgewanderte Personen. Die Altersmigration, welche sich nur bei Schweizer Teilnehmenden findet, erfolgt ebenfalls aufgrund pragmatischer Aspekte: Im Alter wird das Leben im Heimatland zu teuer. Die Faszination für das Zielland spielt nur für wenige Teilnehmende eine entscheidende Rolle. Teilnehmende mit spezifischem Migrationsziel zeigen kaum eine Faszination für das gesamte Land, sondern meist nur für eine bestimmte Stadt oder Region. Berlin ist der klare Favorit und besticht Schweizer Teilnehmende mit dem Ruf als offene, tolerante und bunte Stadt. Darüber hinaus sind Hamburg als Hafenstadt und die Ost- und Nordsee als Region für die Altersmigration relevant. In Richtung Schweiz ist die Migration in spezifische Orte irrelevant. Grundsätzlich herrscht vor der Migration in beide Richtungen sehr viel Unwissen über das Zielland, was positiv und negativ zu einer stereotypischen Wahrnehmung führen kann.

Insgesamt finden sich in den Narrativen der Teilnehmenden viele Aspekte der Lebensstilmigration wieder: »*As we perceive it, lifestyle migrants are relatively affluent individuals of all ages, moving either part-time or full-time to places that, for various reasons, signify, for the migrant, a better quality of life*« (Benson/O'Reilly 2009: 609). Wie genau die bessere Lebensqualität aussieht, wird individuell ausgehandelt und kann sich sowohl auf berufliche und finanzielle wie private bzw. soziale Aspekte beziehen. Allen gemeinsam ist die individuelle Handlungsmacht; die Teilnehmenden haben sich eine (bessere) Zukunft ausgemalt und diese überwiegend erfolgreich umgesetzt. Einige der Aspekte der Definition von Lebensstilmigration bei Benson und O'Reilly treffen bei manchen Migrationsgründen mehr zu als bei anderen.

Ein »*narrative of escape*« (Benson/O'Reilly 2009: 609) findet sich am ehesten bei den Teilnehmenden mit schlechten beruflichen Perspektiven, aber ansatzweise auch bei queeren Personen und bei Teilnehmenden auf der Suche nach einem Neubeginn. Bei den ersten beiden Gruppen geht dies meist einher mit einer teilweise negativen Darstellung des Lebens vor der Migration. Dies deckt sich insofern mit Lee (1966: 56–57), als dass Personen, die von positiven Faktoren im Zielland angezogen wurden, eher besseren Möglichkeiten im Zielland folgen, während Personen, die soziale oder ökonomische Fehlschläge hinter sich haben, eher auf negative Faktoren im Heimatland reagieren. Bei vielen beruflich motivierten Teilnehmenden spielt entsprechend die Neuaushandlung der »*work-life balance*« (Benson/O'Reilly 2009: 609) eine wichtige Rolle, bei anderen waren Verbesserungen der beruflichen Situation ein Beiprodukt der Migration. Die Migration an spezifische Migrationsorte, insbesondere Berlin und Hamburg, spiegelt die Erfüllung eigener Träume wider. Migration aufgrund von Beziehungen führt durch die Nähe einer wichtigen Bezugsperson meist zu einer Verbesserung der Lebensqualität.

Teilnehmende mit schlechten beruflichen Perspektiven und Altersmigrant*innen leiden zwar teilweise unter dem finanziellen Druck, gelten jedoch trotzdem als Personen mit relativem ökonomischen Privileg: »*[Lifestyle migration] relates specifically to the relative economic privilege of individuals in the developed world*« (Benson/O'Reilly 2009: 620).

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lebensstilmigrant*innen müssen im Zielland auch nicht zwingendermaßen dauerhaft glücklich bleiben; die Migration wurde jedoch vor der Durchführung als Mittel wahrgenommen, um eine Verbesserung oder Veränderung der bisherigen Lebensumstände zu erwirken. Ein Faktor ist die Darstellung der eigenen Migrationsgeschichte als »*individualised, self-realisation narratives*« (Benson/O'Reilly 2009: 610). Die Migration wird oft als Wendepunkt im Leben dargestellt, welche dabei hilft, die Kontrolle über das eigene Leben nach bestimmten Ereignissen wiederherzustellen, sich von belastenden Bindungen zu lösen und ein Leben zu führen, das mehr dem wahren Selbst entspricht. Das Leben nach der Migration wird als »*antithesis*« (Benson/O'Reilly 2009: 610) des früheren Lebens dargestellt. Während nicht alle Teilnehmende alle Aspekte der Definition erfüllen, können sie letztlich doch als Lebensstilmigrant*innen bezeichnet werden. Benson und O'Reilly enden ihre Argumentation mit der absichtlich vage gehaltenen Arbeitsdefinition von Lebensstilmigrant*innen als »*relatively affluent individuals, moving either part-time or full-time, permanently or temporarily, to places which, for various reasons, signify for the migrants something loosely defined as quality of life*« (Benson/O'Reilly 2009: 621).

Einen wichtigen Einfluss auf die Migrationsgründe haben auch demographische Einflüsse. Junge, alleinstehende Menschen migrieren eher als ältere Menschen mit Familie. Bei jungen Menschen herrschen oft Neugierde und eine Abenteuerlust vor, welche dazu führt, dass diese schneller die Entscheidung zur Migration treffen. Meine Forschung zeigt jedoch, dass auch ältere Menschen mit Familie migrieren, wenn damit eine signifikante Verbesserung gewisser Lebensumstände einhergeht. Die biographischen Umbrüche nach Lee (1966: 52–53) sind in meinem Sample nur in wenigen Bereichen relevant, so z.B. der Rentenbeginn. Die Mehrheit der Teilnehmenden steht mitten in ihrer beruflichen Karriere, verfolgt aber nicht eine Aufrechterhaltung des Status quo, sondern eine aktive Verbesserung der privaten oder beruflichen Lebensumstände.

Teilnehmende mit beruflicher Motivation erhalten bei der Migration oftmals Unterstützung von Seiten des zukünftigen Arbeitgebers, was die bürokratischen Hürden der Migration senkt. Vor dem Inkrafttreten des Freizügigkeitsabkommens war diese Unterstützung eines Arbeitgebers entscheidend, da ein Arbeitsvertrag den längerfristigen Aufenthalt im Zielland erst ermöglichte. Teilnehmende, welche aus Beziehungsaspekten migriert sind, finden oft ein bereits bestehendes privates Netzwerk, was sie unterstützt. Weitere Hürden bzw. Migrationskosten wie der Umzug und die Anerkennung von Qualifikationen scheinen relativ niedrigschwellig.

Der Migrationsgrund hat folglich Einfluss auf diverse Faktoren im weiteren Leben der Teilnehmenden. »*Studies of this phenomenon should concentrate, therefore, not only on the reasoning and circumstances leading to migration, but also on how these inform experiences of life within the destination*« (Benson/O'Reilly 2009: 616). Nicht nur der Migrationsgrund und die erste Zeit im Zielland, auch die Wahrnehmung von Ziel- und Heimatland, die Zugehörigkeit und die spätere Lebensführung werden bereits im Heimatland vorgeprägt. Im Zielland wird diese Prägung dann durch neue Erlebnisse modifiziert.

https://doi.org/10.14361/9783839465776-089 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA